

Schwerin
Landesbibliothek

20 113

Mkl - Bestand

2012

Zur Diskussion: Vergangenheit

Analyse von Cora Stephan (Seite 3)

MECKLENBURGER AUFBRUCH



Unabhängige Wochenzeitung · 3. Jahrgang · Nr. 45/46 · 13. November 1992 · 1,00 DM

2F 8971C

Interview mit Rostocks OB Seite 2	Teure Nacht-Asyle Seite 4	Kalenderblatt: Ricarda Huch Seite 6	Sartre in Parchim Seite 7	Strom-Streit Seite 8	Reise: Frankreich Seite 11
---	-------------------------------------	---	-------------------------------------	--------------------------------	--------------------------------------

Herbst 92

Endlich waren Menschen unterwegs auf Deutschlands Straßen, um gegen die um sich greifende Barbarei aufzustehen. Lange hat es gedauert, viel zu lange. Unendlich viele leere Worte sind in den letzten Monaten gesagt worden, wo es doch eigentlich nur deutliches Entsetzen hätte geben dürfen. Jeden Tag ängstigen sich Menschen unter uns, weil sie Fremde sind. Im Osten wird nicht ertragen, daß der Platz an der vermeintlichen Konsumsonne knapp bemessen ist. Im Westen wächst die Erkenntnis, daß durch die Einheit das altgewohnte Gesellschaftsspiel der sich nach oben drehenden Wohlstandsspirale vorüber ist.

Es bedurfte unendlicher Debatten, bis Richard von Weizsäcker Schirmherr für die Demonstration in Berlin werden konnte. Ein Zeichen der Hoffnung: Es gibt in Deutschland eine Mehrheit, die weiß, es ist eine neue Chance, die wir erhielten vor drei Jahren, als die Mauer der Unmenschlichkeit und Intoleranz endlich fiel. Symbolträchtig trafen ein Zug aus dem Osten und einer aus dem Westen der Stadt zusammen. In der Nachtbetrachtung hieß es, das sei die größte Demonstration dieser Art in Deutschland nach dem Kriege gewesen. (Das stimmt, aber die in der DDR '89 waren größer, nur waren wir da noch nicht Deutschland.)

Es war eine großartige Demonstration, obwohl es zu einem von radikalen Jugendlichen hebegeleiteten Eklat kam. Wir sollten das, was auf dem Berliner Lustgarten geschah, schnell vergessen, oder besser: Es als das einordnen, was es war: Kids bekamen von einer wieder einmal völlig überforderten Polizei die Chance für ihren Auftritt. Auf dem Spielplan stand die Gegendemonstration einer Nullbock-Generation. Wir sind die Eltern dieser Generation, bei aller Entrüstung sollten wir das nicht vergessen. Für uns steht mehr auf dem Spiel: Unsere Glaubwürdigkeit, unser Wille zur Demokratie. Daß die Jugendlichen uns Heuchler schelten, sollte uns zu denken geben.

Jutta Limbach, Justizsenatorin in Berlin, war die einzige, die benannte, was schiefgelaufen ist, als sie meinte: "Wir Politiker haben versagt." Die zum Teil unwürdigen Debatten um das Problem des Ausländerhasses hätten das Auftreten gewaltbereiter Jugendlicher befördert.

Es ist demonstriert worden in Deutschland, es war überfällig. Am 9. November machten sich auch in Mecklenburg-Vorpommern Menschen auf. Vorab: Es war gut, daß sich etliche Menschen zusammen-

fanden, auch war gut gemeint, was empfunden, geäußert wurde. Nachgedacht ist dennoch wenig worden. In Rostock sollte nun endlich das positive Zeichen aus dem Norden kommen: Gedenken auf dem jüdischen Friedhof. Bedächtige Worte. Und dann prägeln doch wieder eine handvoll Toren auf die Demonstranten ein. Sie durften wieder sicher sein, es würde ihnen kaum etwas geschehen. Polizisten waren da, und doch geschah so gut wie nichts.

In Schwerin trafen sich auch ein paar hundert Menschen. Der Demonstrationzug nahm auch hier am Jüdischen Friedhof seinen Ausgang. Vorsorglich waren Schilder aufgestellt, denn wer weiß schon, wo dieser Friedhof ist in der Landeshauptstadt. Aber noch unbekannter schien den Demonstranten zu sein, daß ein Friedhof der Ort der Stille ist. Der gute Zweck heiligte offensichtlich die Mittel, und was macht es da, wenn man auf den Gräbern herumtrampelt. Dann ein Zug durch die Straßen. Politiker des Landes waren gemessen an der geringen Teilnehmerschar überrepräsentiert vertreten, jedenfalls kamen sie gerade noch recht, um von den Kameras zur Kenntnis genommen zu werden. Von der Demonstrationsleitung wurden die Herren offensichtlich überhaupt nicht zur Kenntnis genommen. Am Innenministerium sollte der Demonstrationzug enden, an einem zugigen Eckchen des Pfaffenteiches war offensichtlich das Ziel schon erreicht. Immerhin war Lothar Kupfer anwesend, aber keine Frage an Mecklenburg-Vorpommerns Innenminister. Es wäre eine gute Gelegenheit gewesen, den Herrn noch einmal zu fragen, ob er uns heute etwas anders zu sagen hat, was seine Verantwortung in Rostock-Lichtenhagen, Goldberg und anderswo angeht. Zu Wort kam aber der Bürgermeister der Provinzmetropole. Schöne Worte, wohlgesetzte Rede. Erinnerungen an große Momente, als in jenem Herbst Kerzen brannten. Er mahnte, daß jetzt Häuser, ja Menschen brennen. Kein Wort über die von Schwerins OB zurückgeschickten Asylbewerber, die keine Herberge finden sollten in der Stadt, weil die politischen und vor allem die finanziellen Zuständigkeiten nicht geklärt waren.

Demonstrationen in diesem Herbst. Zur Erinnerung an die Nacht des Pogroms vom 1938 (Erschauern läßt die Gedankenlosigkeit, daß zur "Demonstration zur Reichskristallnacht" aufgerufen wurde!), zur Erinnerung des Falls der letzten Diktatur in Deutschland. Es muß die letzte bleiben.

Regine Marquardt



Herbststimmung an der Ostsee

Foto: Rainer Cordes

Hoffnungsträger

Bill Clinton ist nicht John F. Kennedy, aber immerhin. Die Zeit war überreif für den Mann, der versprochen hat, die USA aus der mitsamt der Zugabe durch die zweite Garnitur zwölf Jahre währenden erzkonservativen, die Armen und Schwachen kalt außer acht lassenden Reagan-Ära herauszuführen.

Über die Freude ob des unverhofften Sieges im Kampf der Systeme hat die Bush-Administration die bittere Tatsache des sozialen und wirtschaftlichen Debakels im eigenen Land verdrängt. Clinton macht dieses verheerende politische Defizit zum Thema und rückt die Orientierung an europäischen Standards des Sozial- und Gesundheitswesens in den Mittelpunkt seines Handlungsprogramms.

Die Vereinigten Staaten entdecken also Europa und in Sonderheit Deutschland für sich. Umgekehrt kann die Wende in den USA auch ein Signal für Deutschland sein: Der Konservatismus hat die Erfolge abgefeiert, die nicht die seinen sind und steht jetzt ebenso selbstgerecht wie hilflos vor den nationalen Problemen und vor denen des Kontinents. Wäre die Opposition heute fähig, den Geist der Offenheit und des Neuanfangs zu verbreiten, sie könnte auch hier morgen regieren. m. w.

Ende eines kleinen Krieges

Die europäischen Staaten haben auf die serbische Aggression mit einer moralisch-politischen Bankrotterklärung reagiert

Die von UNO und EG beauftragten Unterhändler Vance und Owen haben vor kurzem vorgeschlagen, Bosnien-Herzegowina in zehn Kantone aufzuteilen. Offensichtlich wollen sie damit bei den Eingeschlossenen von Sarajewo, den Vertreibern von Jaice und den Gefangenen in den serbischen Konzentrationslagern den Sinn für bittersten Galgenhumor schulen. Denn irgendeine Problemlösungs-Qualität wohnt ihrer Initiative jedenfalls nicht inne, - längst sind Serben und Kroaten dabei, ihren jeweiligen Besitzstand an bosnisch-herzegowinischem Staatsgebiet zu arrondieren und gegeneinander abzugrenzen. Ganze Städte und Landstriche werden derweil mit Mordbrennerei und Vertreibung von ihren muslimischen Bewohnern entvölkert, wie zuletzt in Jaice, der Stadt, in der Tito vor fast fünfzig Jahren sein "freies Jugoslawien" ausgerufen hat.

Der Mann des Jahres 1992 ist der serbische Rassist Milosevic: Ihm ist es leicht gelungen, sämtliche Ziele seines mit äußerster Brutalität geführten Krieges zu erreichen und währenddessen nicht nur die Europäische Gemeinschaft, sondern auch noch die UNO der Lächerlichkeit preiszugeben. Der souveräne Staat Bosnien-Herzegowina besteht

nur noch aus seiner Hauptstadt Sarajewo, die von den überlegenen serbischen Truppen nur deshalb nicht eingenommen wird, weil das für ihren Erfolg belanglos ist und man deshalb dafür keine zusätzlichen eigenen Opfer riskieren will.

Wie sehr die westeuropäische Politik in einer historisch grundlegend veränderten kontinentalen Szenerie unter allen Anzeichen moralisch verbrämter Hilflosigkeit von der Hand in den Mund lebt, dafür ist ihr Verhalten gegenüber der Tragödie in Ex-Jugoslawien der schreckliche Beleg: Nichts anderes wird vorgeführt als eine Strategie des Verdrängens und Vergessens, während ein unwirksames Embargo und die kläglichen Aktivitäten einer kleinen Riege zweitklassiger sogenannter Vermittler als Alibi dienen sollen. Und die Regierenden können sich der Zustimmung ihrer jeweiligen Staatsvölker sicher sein, die es in ihrer großen Mehrheit ganz einfach für ungerecht und unakzeptabel halten, daß ihnen nach all den Jahren des nach Osten abgeschotteten Wohlstands nun östliches Elend fordernd in's wohlgeordnete Haus stehen. Das ist die Raison der EG-europäischen Nicht-Politik gegenüber diesem Krieg und seinen verzweifelten Opfern: Tür

zu, es zieht! Und wenn die Beteiligten an diesem "kleineren Regional-konflikt" (Peter Glotz) zur Vernunft gekommen sind, dürfen sie vielleicht wieder anklopfen. Von in Europa "wieder führbar gewordenen kleinen Kriegen" nebst der damit einhergehenden "ethnischen Arrondierungen" wird gesprochen, als rutschten wir geradewegs in eine neue, etwas skurrile Form der Normalität, auf die wir uns eben unter allen denkbaren Vorsichtsmaßnahmen einzurichten haben.

Derweil irren Hunderttausende Muslime durch ihr verbranntes und zerbrochenes Land, aus dem es kaum noch Fluchtwege gibt: Die Grenzen der europäischen Länder einschließlich der deutschen sind für die Flüchtlinge aus dem Kriegsgebiet so gut wie dicht, - abgesehen von vergleichsweise kleinen Kontingenten, denen die Staaten Westeuropas "im Rahmen der Möglichkeiten" (so Bundesinnenminister Seifers) noch vorübergehend eine Heimstatt zu bieten bereit sind. Die Bosnier moslemischen Glaubens sehen sich von Europa verlassen und ausgegrenzt: Die Serben vertreiben sie, die reichen westlichen Nachbarländer wollen sie nicht haben, - schon richtet sich letzte verzweifelte Hoffnung auf den wenigstens

glaubens-verwandten Fluchtpunkt Arabien. Und wie zum Hohn taucht die UNICEF unter viel Brimborium und Medien-Wirbel mit einem Konvoi im eingeschlossenen Sarajewo auf, um den Kindern der Stadt Hilfsgüter und Kleidungsstücke zu überreichen, die in Serbien hergestellt wurden und die man Serbien abgekauft hat, - die UNO bricht ihr eigenes Embargo und läßt Milosevic und Co. noch an der humanitären Hilfe für die Opfer seiner Aggression verdienen. Gefühlloser hätte man den Menschen in Bosnien-Herzegowina nicht klarmachen können, daß die zivilisierte Welt für sie außer Spott und Hohn und Achselzucken nichts übrighat.

Unter unseren Augen tilgt Serbien einen souveränen Staat von der Landkarte, treibt ein ganzes Volk vor sich her an den Abgrund, pfercht die willkürlich Gefangenen in KZ's und schreckt auch vor Massenerschießungen nicht zurück. Aggressive Kriegspolitik, Rassismus und Massenvertreibung sind als akzeptiertes, hingenommenes Regierungs-Handeln auf den europäischen Kontinent zurückgekehrt - und werden durch das Nicht-Verhalten der demokratischen Staaten sogleich zu einer Spielart des Normalen gestempelt.

Fortsetzung Seite 2

Politik

Randbemerkung

Spätes Erwachen

Nun auch Richard von Weizsäcker, der Bilderbuchpräsident einer Bundesrepublik Deutschland, wie sie gerne sein möchte.

Sein Gegenbild in Gestus und Habitus, der Bundeskanzler, mag das in der ihm eigenen Selbstgefälligkeit als ausgleichende Gerechtigkeit deuten.

Dies wäre eine begreifliche, aber auch falsche Assoziation. Berlin und Halle sind weder vom Anlaß noch vom Ausmaß her vergleichbar.

Jedoch besteht auch kein Anlaß zu jener betulichen Aufregtheit, wie sie nach dem Gerangel im Ostberliner Lustgarten nun von Politikern und Kommentatoren zur Schau gestellt wird.

Solche vordergründige Kritik verkennt die langfristige Wirkung dieser Manifestation gegen die Fremdenfeindlichkeit.

Ein spätes Erwachen. Aber immerhin. Demokratien haben, weil sie Vertrauen vor Kontrolle stellen, oft eine lange Leitung.

Entglittene Zügel

Die Deutschen fürchten den Staatsbankrott, sonst nichts auf der Welt. Zweimal haben sie ihn in diesem Jahrhundert erlebt.

Aber es hat auch bei Regierung und Regierten ein schizophrens Verhältnis zum Geld erzeugt.

Eine Hopplawirbeln-Wurstigkeit wechselt mit Verarmungsängsten, Großmannssucht mit Geiz und D-Mark-Protzereien mit Inflations-Alpträumen.

Nun sind wir wieder einmal bei den Alpträumen. Der Unterschied zu früher ist nur der, daß sie der Wirklichkeit recht nahe kommen.

Im Hause des Bankrotteurs darf nicht über Geld gesprochen werden. Ist auch die Bundesregierung soweit? Sicher ist, daß die Ausgaben der Öffentlichen Hand dem Willen aller Beteiligten zum Sparen längst entglitten sind.

Bern C. Hesslein

„Nichts spezifisch Rostockisches“

Interview mit dem Rostocker Oberbürgermeister Klaus Kilimann (SPD)

Herr Kilimann, Rostock ist zum Synonym für deutschen Rassismus, deutsche Ausländer-



feindlichkeit und deutsche Intoleranz geworden. Welcher Gesichtspunkt ist daran für Sie der schlimmste?

Das, was sie nicht genannt haben: Die Gewaltbereitschaft, die alles, wovon Sie sprechen umschließt.

Welche?

Natürlich gibt es soziale Ursachen, aber auch psychologische,

die zusammenhängen mit dem Einigungsprozeß, der weit schwieriger verläuft als erwartet.

Der Besuch des Zentralrats der Juden in Deutschland war ja wohl als eine Art Wiedergutmachungsaktion der Stadt gegenüber der Öffentlichkeit gedacht.

Sicher nicht. Man kann eine solche Haltung insbesondere bei Leuten, die in der Politik Verantwortung tragen, ganz einfach nicht voraussetzen.

Sie haben immer wieder gesagt: Rostock ist keine rassistische, keine ausländerfeindliche Stadt oder gar eine Stadt, in der Antisemitismus eine nennenswerte Rolle spielt.

Mielke - ein Porträt ohne Konturen

Eine verschenkte Chance zur besten Sendezeit

Nach 100 Minuten, am Ende des Films, fragte man sich, wie eigentlich die Person beschaffen ist, deren Namen die Dokumentation trägt.

Das Kernstück, das Vierteljahrhundert davor, die Emigrantenjahre in der Sowjetunion, das Überleben der ständigen „Säuberungen“ unter Stalin, das Gastspiel als gefürchteter Politruk im spanischen Bürgerkrieg, all das, was die Konturen dieses jovialen Henkers hätte sichtbar machen können, wurde weggelassen.

Absichtsvoll, wie die Autoren

Jochen von Lang und Bernd Liebner im Programmtext tapfer versichern.

Statt sich der Mühsal zu unterziehen, den Lebenslauf filmisch aufzubereiten, den der sachkundige von Lang bereits als Buch vorgelegt hat, begnügt sich der Filmemacher Liebner mit Schnipseln aus dem „Film- und Tonarchiv des großen Ministers“.

Dabei ist die Erregung über „das einzigartig, bisher weitgehend unbekanntes Material“, die der Presstext vermitteln will, nicht so recht zu verstehen.

und antisemitischen Denkens sehr vieler Bürger zu stellen?

Muß man, wenn sich Haltungen verändern sollen, diesen neuen Tiefpunkt nicht erst einmal sozusagen annehmen und eingestehen: Ja das ist so, hier droht etwas Verdrängtes und nicht Ausgetragenes im Mehrheitsdenken überhandzunehmen.

Ja. Aber das ist kein spezifisches Rostocker Problem. Die Äußerungen von Herrn Schmidt sind nichts spezifisch Rostockisches. Hier artikuliert sich uraltes antisemitisches Gedankengut, das sehr weit verbreitet ist.

Welchen Anteil haben die vierzig Jahre DDR daran, daß Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus sich besonders hier so ausbruchsartig äußern?

Ja, da sind auch Wurzeln zu suchen. Toleranz hat in der DDR nichts gegolten, statt dessen wur-

de als Staatsdoktrin der Klassenkampf propagiert.

Schon in Ihrer ersten Rede nach dem Lichtenhagener Programm haben Sie vor den Folgen für die Wirtschaftsentwicklung der Stadt gewarnt. Welche Rolle spielt dieser Gesichtspunkt wirklich? Hoffen Sie vielleicht auf mehr Verständnis bei den Bürgern, wenn Sie ihnen sagen: Ihr macht Euch die Basis für den Aufschwung kaputt?

Diese Befürchtung will ich gegenüber den Bürgern nicht als Zuchttrute verwenden. Eine solche Motivation für Verhaltensänderungen halte ich nicht für besonders ethisch.

Was tut die Stadt Rostock, um weitere Eskalation oder auch nur die Wiederholung des Geschehenen zu verhindern?

Fast alle relevanten politischen und gesellschaftlichen Gruppierungen haben sich darauf verständigt, wieder einen Runden Tisch zu installieren wider die Gewalt.

Interview: Michael Will

sen bekannt, hier wird sie nur dürrtüg belegt.

So reduziert der Entdeckungseifer und die Apportierlust des recht ungleichen Autorenpaars den Film auf eine eher beliebige Zusammenstellung von weithin bekanntem Material.

Walter Janka, Kampfführer und Gegner von Mielke, darf den Dokumentaristen seine renovierte Haftzelle in Hohenschönhausen

vorführen. Zur mörderischen Rolle Erich Mielkes in der Internationalen Brigade, auf die er hinweist, wird er nicht befragt.

„Wir haben den Film gemacht, den wir machen wollten“, erklärten Bernd Liebner und sein Redakteur Bernd Michael Finke einmütig bei der Pressepräsentation ihres Filmes.

Bernd C. Hesslein

Andere Meinungen

Auch ohne die spektakulären Zwischenfälle während der großen Kundgebung zum Schutz der Menschenwürde im Berliner Lustgarten war die damit verbundene Manifestation gegen Ausländerfeindlichkeit das bevorzugte Thema der Kommentatoren in überregionalen Tageszeitungen der Bundesrepublik.

Dabei zeigt sich, daß die meisten von ihnen, im Gegensatz zu den Absichten des Bundespräsidenten, sich mit dem unergiebigsten Dauerstreit um den Asylartikel des Grundgesetzes beschäftigen.

Die konservative FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG fragt in absichtsvoller oder unbeabsichtigter Verkennung von Ursache und Wirkung mit scheinbarem Entsetzen: „In welche Lage haben uns die Krawallmacher, die gewalttätigen und beifallklatschenden Ausländerfeinde gebracht!“, um zu dem Schluß zu kommen:

„Wenn all die prominenten Teilnehmer der Sonntagsdemonstration sich in den folgenden Wochen noch einen Tag Zeit nähmen, um an Tausenden von Orten ihre Überzeugung darzulegen und die Meinung und Motive der Verunsicherten zur Kenntnis zu nehmen oder gar zu widerlegen, wäre

langfristig mehr Nachdenken angestoßen als durch die Fernsehübertragung der Großdemonstration.“

Das HAMBURGER ABENDBLATT des Springer-Verlages hält die Zeit für mehr Zivilcourage gekommen und knüpft daran folgende gutmeinenden Überlegungen:

„Heute, in Zeiten brennender Wohnungen, blutender Köpfe, verstörter Kinderaugen und dumpfer Haßparolen, ist jeder einzelne aufgefordert und fähig, sich einzusetzen.“

Der Nachbar kann dem Nachbarn Einhalt gebieten, wenn der Haß aus seinen Augen funkelt. Der Arbeiter und Schüler kann sich die bösen Witze des Kollegen und Freundes verbitten.

Die in München erscheinende SÜDDEUTSCHE ZEITUNG widmet ihren Kommentar dem Parteitag der bayerischen CSU und sieht in ihr sich einen ungeplanten Rechtsruck entwickeln. Der Leitartikler macht dafür Edmund Stoiber verantwortlich und führt dazu aus:

„Daß Stoiber die Überlastung Waigels (Parteichef) und die Schwäche Streibls (Ministerpräsident) eskalt auszunutzen, als politischer Alleinunterhalter der CSU auftritt und, panisch getrieben von untauglichen Blitzerhebungen und überbewerteten Meinungsumfragen, den ganzen Verband noch weiter nach rechts führt, war nicht ausgemacht.“

Er war es schließlich, der mit unbesonnenen, immer wieder den Parteikonsens sprengenden Maximalforderungen frühzeitig die Tür für jene Geister öffnen half, die nun nicht nur der CSU Angst und Schrecken einjagen. Wer die CSU Stoiber überläßt, nährt die Sehnsucht konservativer Bayern nach der CDU im Freistaat.“

Mit einem besonderen Apsket der Nöte des Finanzministers, der am Rande der Pleite fahrenden Bundesbahn, beschäftigt sich die FRANKFURTER RUNDSCHAU. Unter der disqualifizierenden Überschrift „Waigel als Bremser“ schreibt das Blatt:

„Die Schreckensmeldungen über die immer raschere Verlustfahrt kommen nicht von ungefähr. Zum einen dokumentieren sie erneut das verkehrspolitische Versagen der Regierenden. Zum anderen sind sie bewußt lanciert, um die notwendige Bahnreform

endlich auf die Schiene zu bringen.“

Der klamme Kassenwart hat die Signale noch nicht auf Grün gestellt. In seinen Geldnöten scheint er mit dem Latein am Ende. Die Bremsenrolle Waigels ist gefährlich, denn eine verspätete Bahnreform kommt die Steuerzahler weit teurer zu stehen als eine rasche.“

Schlechte Noten bekommt der Finanzminister und mit ihm die gesamte Bundesregierung von der ansosnten eher regierungsfreundlichen Bonner Tageszeitung DIE WELT. Nach dem Hinweis auf die Unfähigkeit des Kabinetts das Sparen für sich selber ernst zu nehmen zieht der Kommentator das Fazit:

„Schwache Führung weckt starke Worte: Kürzungen verhindern das Regieren, Lösungsfähigkeit beim Asyl führt in den Staatsnotstand und Schuldenanhäufung in die Währungsreform. Besonders das Wort Währungsreform, immerhin vom Präsidenten des Bundesrechnungshofes benutzt, war töricht.“

Es weckt Ängste und blockiert Probleme. Führungskompetenz zeigt sich darin, daß sie derartige Sackgassen meidet und statt dessen dynamische Lösungswege weist.“

Ende eines kleinen Krieges

Fortsetzung von Seite 1

Nichts ist heute in den freien Ländern selbstverständlicher, als sich vor dem Schrecken dieses „kleinen Krieges“ behaglich in die eigene Hilflosigkeit zu schicken; so geht's nicht nur den Regierungen, sondern auch den Regierten; selbst die großen Hilfsorganisationen scheinen vor den Dimensionen der im bevorstehenden Winter zu gewärtigen Katastrophe zu resignieren.

Über die Möglichkeit einer militärischen Intervention streitet sich - paradoxerweise, doch immerhin - nur noch die Friedensbewegung, aus deren Reihen auch die Forderung kommt, ganz Bosnien-Herzegowina vorübergehend zum UNO-Protectorat zu machen.

Mit den Siegern, die einen prägenden Beitrag zur Brutalisierung des Umgangs zwischen Staaten und Völkern in Europa geleistet haben, wird man sich nach einer nicht zu langen Scham-Frist ebenso in's freundliche Benehmen setzen wie mit den Mördern vom Tjanmen-Platz.

Michael Will

Impressum:

MECKLENBURGER AUFBRUCH

ist eine unabhängige Publikation veröffentlicht unter der Lizenznummer 76. ISSN 0863-369 X. Register-Nummer 309

Herausgeberin und Chefredakteurin: Regine Marquardt

Redaktion: Regine Marquardt Politik/Wirtschaft/Redaktion Kultur: Wolfram Pilz

Ständige Autoren: Ageliger, Kori Bjk, Caterine Doose, Bernd C. Hesslein, Helmut Kater, Dr. Udo Knapp, Franz Maag, Meir Mandelboom, Holger Panse, Waldemar Schlegel, Dr. Cora Stephan, Dorothee Trapp.

Verlag: Mecklenburger Verlag GmbH Puschkinstraße 19 2750 Schwerin Telefon: 8 33 88

Verlagsleitung: Hans-Ulrich Gienke Anzeigen: Reiner Prinzler

Satz: Gabriele Endreß

Anzeigen-Satz: EDV-Satzstudio D. Roggentin Fregattenstraße 61, 2400 Lübeck

Druck: LN-Druck, Lübeck

Die Redaktion veröffentlicht Zuschriften, die sich nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers decken. Aus redaktionellen Gründen werden ggf. Kürzungen vorgenommen.

Thema

Deutsche Vergangenheiten

Ein Beitrag zur Diskussion über die Aufarbeitung geschichtlicher Lasten von Cora Stephan

Für mich war Anfang diesen Jahres mit der heftigen und derzeit offenbar ganz und gar eingeschlagenen Debatte um die Stasi, die sich an der Frage entzündete, wie weit der Vermittler zwischen Stasi und Kirche, Manfred Stolpe, selbst ins Zwielicht geraten ist, endlich passiert, was meiner Meinung nach früher angestanden hätte: Die Identitätskrise aus dem Untergang der DDR war im Westen angekommen, dort bekamen viele jetzt erst ein Gefühl dafür, daß der Eisener Vorhang, der die Nische Bundesrepublik ja auch abgeschirmt hatte, wirklich weg ist und daß das, was im Osten Deutschlands geschieht, die im Westen sehr viel unmittelbarer angeht, als sie bislang wahrnehmen bereit waren.

Die Stasi-Debatte hat nicht nur bewirkt, daß man im Westen über

nicht häufig genug. Ich glaube übrigens nicht, daß es unfair ist, Meinungsäußerungen über den Umgang mit den Stasi-Akten als aufschlußreich für die eigenen, auf den Fall Westdeutschland bezogenen politischen Maßstäbe zu nehmen - schon auch deshalb, weil in vielen Diskussionsbeiträgen vergleichend operiert wurde. Tatsächlich erlebt ja der Westen in der Konfrontation mit der schmutzigen Vergangenheit der DDR die Wiederbegegnung mit der gemeinsamen blutigen Vergangenheit Deutschlands - und mit der Frage, ob die mörderischen historischen Irrtümer dieses Jahrhunderts jemals gesühnt, geschweige denn 'bewältigt' werden können. Einen 'Schlußstrich', wie ihn viele im Westen aus deplaziertem Mitleid mit den bloß noch als Opfer wahr-

chim Gauck dazu: Wir waren kein Volk von Spitzeln, und die wohlwollende Entschuldigung ist genauso wenig angebracht wie die diffamierende Verurteilung.")

Ich will vielen unterstellen, daß sie das wirklich nur gut und großzügig meinten, wobei sie allerdings übersahen, daß die Absolution höchstens von den Opfern hätte erteilt werden dürfen. Erstaunlicherweise überwog also bei unserer kritischen Öffentlichkeit im Westen die Abwehr, sich mit dieser Seite der Vergangenheit der DDR zu beschäftigen. Wenn wir mal die ausklammern, die auf dem linken Auge schon immer blind waren oder auch diejenigen westdeutschen Politiker, die Enthüllungen über allzu heftige Einigkeit mit den alten SED-Bonzen fürchten, dann sehe ich für diese Abwehr primär zwei Motive: Einmal einen auf den antifaschistischen Mythos der SED zurückzuführenden Systemvorbehalt, zum anderen die Angst, sich noch einmal durch als quälend, zermürend und identitätszerstörend empfundene Debatten über konfliktgeladene Vergangenheitswahrnehmung hineinbegeben zu müssen.

Ich bin überzeugt, daß die westdeutsche Auseinandersetzung über die nationalsozialistischen Verbrechen vor allem Mitte der achtziger Jahre auf sehr hohem Niveau stattfand, daß sie sehr viel detaillierter und erheblich fundierter war, als der summarische Antifaschismus in der DDR. Das heißt aber nicht, daß dieser Prozeß nicht auch für viele der Nachkriegsgenerationen überaus quälend war - auch und gerade für die, die ihn eingeklagt haben - weil die Konfrontation mit der Nazizeit, wie Heinz Bude in einem sehr lesenswerten Bändchen "Bilanz der Nachfolge" schreibt, "kollektive Identifikationssehne mit dem eigenen Land" ausgelöst hat: Sich mit Deutschland zu identifizieren hieß ja, Verantwortung auch für die schlimmsten Verbrechen mit zu übernehmen. Der Bruch mit der Elterngeneration hat vielen Jüngeren ein ganz normales "Wir-Gefühl" (das nicht übersteigert) unmöglich gemacht, ein Wir-Gefühl, das jenseits des Eigeninteresses auch noch gesellschaftliche Selbstverpflichtung anderen gegenüber einbezieht - was sich übrigens auch in der Abwehr gegen die deutsch-deutsche Vereinigung zeigte, die man, wie viele sagten, aufgrund von Auschwitz nicht anstreben dürfe. Ich denke, daß auch im Westen Deutschlands ein Konsens, eine Identität

fehlt, die über die Verteilung bis dato stets wachsender Zuschüsse hinausgeht - eine Identifikation etwa mit den zivilgesellschaftlichen Qualitäten, die der demokratische Rechtsstaat Bundesrepublik Deutschland in den letzten zwanzig Jahren doch, wie ich meine, zunehmend gewann. Ich halte es in der jetzigen Situation für fatal, daß diese Identifikation mit der einzigen stabilen und verlässlichen deutschen Demokratie, die wir jemals hatten, gering ausgeprägt zu sein scheint, bzw. sich wenig zu Wort meldet - ich bin nämlich der Meinung, daß es hier durchaus etwas zu verteidigen gibt - etwas, was der notorische deutsche Selbsthaß, der politisch uns so gar nicht weiterhilft, leider übersieht.

Im Sinne dieses identifikatorischen Mangels entwickeln auch Zeitgenossen einen DDR-Bonus, die mit dem real existierenden System nie viel am Hut hatten. Sie brauchen die Ex-DDR jetzt als ein Volk von Opfern - des westdeutschen Kapitalismus - um sich über diesen Umweg mit deutscher Geschichte identifizieren zu können. Das wäre dann so eine Art dialektischer Versöhnung mit der Vergangenheit, der Wiederanschluß an eine gute, eine unzweideutige Geschichte - und, Zitat, "die geistige Wiedererrichtung der DDR (wäre) das Introjekt des guten Mutterlandes, dessen wir in der heillosen deutschen Geschichte nicht verlorengelassen dürfen."

Dieser Wunsch nach Identifikation mit den Opfern, als die man nun die Bewohner der Ex-DDR kollektiv erklärt - womit allerdings alle Bewohner des Westens kollektiv zu Ausbeutern würden, eine übrigens gefährliche Argumentation, denn auch die Bezieher kleinerer Einkommen haben bislang ihre Einigungsscherflein halbwegs klaglos entrichtet - hängt natürlich eng zusammen mit dem Systemvorbehalt gegenüber der DDR, der wiederum sich dem antifaschistischen Mythos der DDR verankert.

Ich habe kürzlich in einer Debatte mit Hans-Joachim Schädlich und Freya Klier zu begründen versucht, warum auch der traditionsreiche, wohlbegründete und auch "anständige", um's mal so pathetisch zu sagen, Antikommunismus nämlich der deutschen Sozialdemokraten mit einschlägig negativer Erfahrung bei der jüngeren Generation nicht verfangt, warum wir auf die Toten an der innerdeutschen Grenze so unzugänglich und unzulänglich reagierten, warum wir das pathetische "Kerzen-in-s-

Fenster-in-Richtung-Osten so verächtlich fanden. Das lag daran, daß solche Argumente und pathetischen Gesten von den Älteren kamen, die uns, begründet oder nicht, kollektiv unter Verdacht schienen. Ihr Antifaschismus verlieh der DDR vielen Jüngeren die Gloriole, doch das wenigstens etwas bessere Deutschland zu sein - und die SED spielte auf der Klaviatur prächtig,

aufrechtzuerhalten: schlimmer als die paar Verstöße gegen Demokratie und Menschenrecht in der ehemaligen DDR ist ihre kapitalistisch-marktorientierte Aufdeckung durch die Medien heute - so jedenfalls argumentierte eine zeitlang sogar unser aller Bundespräsident, was ich denn schon erstaunlich fand. Die DDR war antifaschistisch, während der Kapital-



die Frage der eigenen sogenannten Vergangenheitsbewältigung nachzudenken hatte, sondern vor allem die Frage aufgeworfen, welche Maßstäbe politischen und menschlichen Verhaltens die Westdeutschen in den letzten Jahrzehnten wirklich internalisiert haben, d.h. wie demokratietüchtig und diktaturresistent sie wirklich geworden sind. Für mich hat sich unsere, die westliche Auseinandersetzung mit dem, was westlicher Auffassung nach mit den Stasi-Akten zu geschehen hätte, als eine manchmal beunruhigende Auskunftquelle über westliche Befindlichkeiten erwiesen. Ich stimme Hans Joachim Schädlich zu, wenn er die Behauptung westdeutscher Politiker, Meinungsmacher und Bürger, sie hätten unter ähnlichen Bedingungen auch nicht gewußt, ob sie sich "anständig" verhalten hätten oder den Verweis darauf, die Nazi-Vergangenheit sei auch nicht bewältigt worden, die „vollständige Kapitulation demokratischen Rechtsempfindens“ nennt. Solche Aussagen stellen ausgerechnet dem demokratischen Bejahungswillen der Westdeutschen ein Armutszeugnis aus, da wären dann die unter der Diktatur lebenden Ostdeutschen wesentlich klarer gewesen: denn aus den Stasi-Akten geht mittlerweile auch hervor, wie wenig Ostdeutsche wirklich in Stasi-Diensten gestanden haben und wie viele sich durchaus erfolgreich jeglicher Anwerbung entzogen haben.

genommenen armen Ossi gefordert haben, einen Schlußstrich wird es für beide deutsche Vergangenheiten nicht geben können. Er wäre auch eine vertane Chance.

Von einer westdeutschen Hexenjagd gegen gleich auch noch alle Ostdeutschen habe ich im Beobachtungszeitraum nur wenig entdecken können, im Gegenteil: Es überwog die Mahnung und Warnung vor einer solchen Hexenjagd. Die heftigste Kritik an Manfred Stolpe übrigens wurde von den Bürgerrechtlern der ehemaligen DDR formuliert. Eine Fußnote nur dazu: Es ist schon erstaunlich, wie schnell sich Stolpe insbesondere bei gutwilligen Westdeutschen mit der Behauptung durchsetzen konnte, wer ihn kritisiere, kriminalisiere damit „alle Bürger der DDR“. Es ging den wenigen, die ihn zu kritisieren wagten, allein um seine Person und um die Zweifel, die er bis heute noch nicht ausräumen konnte.

Es ging vielen von ihnen auch um die Frage, welche Maßstäbe nicht an den Menschen, sondern an den Politiker in verantwortungsvoller Position anzulegen ist - eine in einer Demokratie nicht unerhebliche Frage. Wir hatten uns spätestens seit dem Barschel-Schock im Westen angewöhnt, an politische Glaubwürdigkeit sehr hohe Anforderungen zu stellen. Beunruhigend genug, daß es Manfred Stolpe gelingt, die verständliche Frustration vieler Ostdeutscher über den Weg seit der Wende auf seine Mühlen zu lenken - wenn er gehen müsse, dann hätten die Wessis Ostdeutschland endgültig kolonialisiert. Schlimm genug, daß viele westdeutsche Kommentatoren sich dieses Argument zueigen machen, mit den besten Absichten, versteht sich.

Die besten Absichten, denke ich jedenfalls, muß man vielen Westdeutschen gar nicht bestreiten, die „Akten zu“ und „Schlußstrich“ und „keine Rache“ riefen und damit übrigens auch glaubten, sich vor „die“ Ostdeutschen stellen zu müssen, die sie kollektiv von Kriminalisierung bedroht sahen. (Jo-



Am liebsten in den Müll?

Fotos: ADN (2), amw (1)



man denke nur an die Titulierung der Mauer als „antifaschistischer Schutzwall“.

Viele hier im Westen fürchten offenbar auch heute noch, mit der Nichtigerklärung der DDR auch ihren Antifaschismus für nichtig, für illusorisch erklären zu müssen, jenes Konstrukt, das Propagandallüge war und zugleich die untergründige Verstrickung zwischen nachgeborenen Deutschen Ost und West benennt. „Antifaschismus“ ist die Chiffre für das gute Deutschland und zugleich Lohn der eigenen Mühe in der Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit. „Antifaschismus“ ist, für die Generation, die mit der Elterngeneration und ihrer Lebensweise, ihrer Adenauerrepublik zu brechen versucht hat, nicht zuletzt immer Entschädigung gewesen für den Verzicht, sich im eigenen Land behemtet zu fühlen. Wenigstens so konnte man doch auf der Seite des historisch Richtigen und Guten sein.

Die demokratische Schwäche der westlichen „gutwilligen Kreise“ ist wahrscheinlich kaum zu erklären ohne eine Grundthese der Antifa-Theorie - daß nicht die Schwäche der Weimarer Republik, die mangelnde Verankerung der demokratischen Republik im politischen Bewußtsein der Deutschen, die Hauptursache für den Sieg des Nationalsozialismus gewesen sei, sondern das kapitalistische Ausbeutungssystem, das sozusagen strukturell jederzeit zum „Faschismus“ werden könne. Diesem Kontext zufolge war die DDR diesbezüglich über jeden Verdacht erhaben - nicht aber der kapitalistische Westen.

Das heute nicht nur die Antifa-Propaganda, sondern auch der handfeste „Antifaschismus“ der DDR in Frage steht, ist für dieserlei geistiger Besitzstände keine Kleinigkeit. Denn die Annahme ihrer jedenfalls antifaschistischen „Grundrichtung“ hatte einen gewichtigen Teil daran, daß die DDR auch von jenen Linken nicht völlig aufgegeben werden konnte, die den „Resozismus“ durchaus ablehnten: galt sie doch immerhin als „das politische Gemeinwesen des staatlich inkarnierten Antifaschismus“, wie Dan Diner es formuliert. Im benevolenten Beschützen der westlich-kolonisierten Stasi-DDR wird, wie mir scheint, nun versucht, diese Identität weiterhin

ismus den Verdacht nicht ausräumen kann, er führe zum Faschismus (so wie ein wiedervereinigtes Deutschland geradewegs ins „4. Reich“ marschiert). Wenn es denn irgendeine von Mehrheit anerkannte DDR-Identität gäbe, dann läge sie womöglich hier - im antifaschistischen Anspruch, mit dem die SED-Propaganda durchaus erfolgreich die „gutwilligen Kreise“ der BRD zum Schulter-schluß zwang.

Mir fällt aus mehreren Gründen aller unfroher Natur seit Monaten immer wieder Weimar ein und eine provozierende These von Ernst Nolte: Sozialismus und Faschismus seien sich damals in einem einig gewesen: in ihrem Kampf gegen die Demokratie, die beider erstes Opfer geworden sei. Ich denke, es ist hoch an der Zeit, über die Totalitarismustheorie wieder nachzudenken, über die im westlichen Nachkriegsdeutschland zum Nachteil höherer Erkenntnis der Anti-Antikommunismus siegte - eine Totalitarismustheorie, die nicht von kalten Kriegern, sondern von der diesbezüglich unverdächtigen Hannah Arendt entworfen wurde, eine Theorie, die für die Illusion keinen Raum läßt, ein sozialistisches System müsse sozusagen vollautomatisch antifaschistisch sein, weil es antikapitalistisch ist. Die Totalitarismustheorie nimmt die demokratische Verfaßtheit zum Unterscheidungskriterium, nicht die Systemfrage. Das wünsche ich mir derzeit auch: daß in diesem Land das Maß an Demokratie zum Unterscheidungskriterium wird und zur Basis der Veränderungsprozesse, die im bislang nischengeschützten Westdeutschland ebenso anstehen wie anderswo auf diesem chaotischen Globus. Ich habe selten von einem Westdeutschen gehört, was Joachim Gauck kürzlich formulierte: „Wir verstehen uns aber heute mit denjenigen Gesprächspartnern besser, die uns zubilligen, daß ein Teil unserer Sehnsüchte in der parlamentarischen Demokratie verwirklicht ist.“ Mir scheint das angesichts der Krise der politischen Klasse und des erschreckenden Mangels von Zivilcourage in manchen Teilen der Bevölkerung für umso festhaltenswerter zu sein.

Der Beitrag wurde in Arnoldschajn auf der Tagung „Frauenstandpunkte zur Lage der Nation“ gehalten.

Bildung/Soziales

Bereichert euch: Millionengeschäfte mit der Asylnot

„Mit Bimbos richtig absahnen!“

Allen Parolen an den Stammtischen der Nation zum Trotz: Auch dort, wo die sogenannten besseren Leute daheim, die Grundstücke großzügig und die Häuser geräumig sind, hat man ein Herz für Asylbewerber. Zumindest scheint das für ein badisches Kleinstädtchen im Dreiländereck des deutschen Südwestens zu gelten, das nach dem Willen seiner Oberbürgermeisterin Hildegunde Scheuerlin (alle Namen v.d.Red.geänd.) „besser nicht genannt“ werden sollte: „Sie wissen doch, sowas hat Magnetwirkung.“ So bescheiden sind sie, die Kleinstädter, wenn es um ihren Umgang mit den knapp 400 zugeteilten Exoten aus aller Herren Länder geht.

In diesem namenlos vor sich hin prosperierenden Städtchen beherbergt eines dieser noblen Anwesen seit dem Hochsommer auf 200 Quadratmetern gleich sippenweise fremdes Volk - drei Multi-Familien aus Jugoslawien sind dort untergekröhen, insgesamt 32 Köpfe stark, davon gut ein Dutzend im „Knuddelalter“. Herzallerliebste seien die kleinen Lockenköpfchen, meint eine Nachbarin. Und mit den Erwachsenen käme man auch zu recht. Kein Wunder: Die meisten von ihnen stehen immer mal wieder für allerlei Handreichungen auf Abruf bereit. Zum Discount-Lohn, versteht sich, willkommene Hilfe, wo Einheimische unter 15 Mark pro Stunde keine Gartenschere und kein Scheuertuch mehr anfassen. Sogar in den umliegenden Weinbergen werkeln die Zuzüger, schwarz zwar, aber einträglich - für die von der Sonne verwöhnten Winzer.

Für die Stadt war die leicht renovierungsbedürftige Zehnzimmer-Villa eine Occasion, zumal sich auf dem weitläufigen Areal für den Fall äußerster Not noch einige Wohncontainer zwischen Bäumen und Büschen verstecken lassen. Das alles zum Schnäppchenpreis von gerade mal 148 800 Mark pro Jahr. Die 76jährige, alleinstehende Eigentümerin zog sich in ihr Ferienhaus im Tessin zurück, nachdem ihr die Stadt versprochen hatte, am Ende der Vertragszeit - vorläufig fünf Jahre - die kostbare Immobilie wieder in den vorvertraglichen Zustand zurückzusetzen. Wunderlich finden ortsansässige Kritiker allerdings, daß der am regulären Wohnungsmarkt zu erzielende Mietpreis bei 33 600 Mark per anno läge. Doch solcher Nörgelei begegnen die Stadtväter mit dem Hinweis, daß Einfamilienhäuser schließlich regelmäßig von einer Familie bewohnt würden. Die, statistisch einwandfrei, bestehe hierzulande aus 3,2 Köpfen. Der Rest der Argumentationskette läßt sich mühselos hinzurechnen.

Erste Gespräche mit dem Abbruchunternehmer hatte der Paderborner Gastwirt Hubert Blanke schon geführt. Es ging um sein in günstiger Lage der Stadt angesiedeltes 60-Zimmer-Hotel. Heruntergekommen, wie es war, stellte das kaum mehr frequentierte Bauwerk allenfalls ein Hindernis für den Verkauf des Grundstücks dar. Da kam wundersame Rettung, ausgerechnet von der Stadt: Die Herberge eigne sich, nach unwesentlichen baulichen Veränderungen, wozüglich für den Notfall. Der sei just gegeben, und für die kleinen Umbauten wolle die Stadt schon ins Säckel greifen, würde Blanke nur die Abrißbirne abstellen. Seitdem ist der Ex-Hotelier guter Dinge und macht „öfter mal auf Ibiza ein Faß auf“.

240 Flüchtlinge leben dort seit zwei Jahren auf 900 Quadratmetern. Von fehlendem Brandschutz und mangelnder Hygiene ist nicht mehr die Rede: Blanke feixt auf Ibiza: „Waren bei mir mal mehr als 30 Leute im Haus, standen das Ordnungsamt und die Feuerwehr auf der Matte!“ Sein Zorn auf die „Korinthenkacker“ der Stadtverwaltung ist noch nicht verwaht, obwohl ihn die inzwischen fürstlich für einstige Unbill entschädigten: 2,89 Millionen Mark überweist die Stadtkasse per anno. Immobilienexperten schätzen den Wert des Grundstücks auf 5,2 Millionen Mark. Rendite statt Pleite.

In Deutschland scheinen im Zeichen galoppierender Wohnungs-

not, schwindelerregender Mieten und ungebremster Zuwanderung herrliche Zeiten für Goldgräber angebrochen. Während es allnächtlich irgendwo zwischen Rügen und dem Bodensee kracht und kokelt und den Bürgern des einigen Vaterlandes Brandgeruch in die Nasen zieht, wohl auch bei vielen schlimmen Erinnerungen weckt, bleibt doch - selbe Schauplatze: - Business as usual. Deutschland, vor vier Jahrzehnten von aller Welt bestaunt, weil es das Kunststück fertigbrachte, mehr als zehn Millionen Habenichtse aus dem Osten scheinbar mühelos in den „Grenzen von 1945“ aufzunehmen, ächzt unter der Last der neuen „Völkerwanderung“. Damals schlug man in den Städten schnell Baracken aus dem Konkurs der Wehrmacht auf, ohne Bürgeranhörung. Ohne viel Federlesens fanden sich ein paar hundert Hausbesitzer auf dem Markt auf dem Marktplatz ihres jeweiligen Gemeinwesens ein und nahmen dort „ihre“ zugewiesenen Flüchtlinge in Empfang. Zähneknirschend die meisten. An den Stammtischen der Nation war vom „Flüchtlingspack“ die Rede. Bis sich herausstellte, daß das „Pack“ richtig anpacken könnte. Das „Pack“ schaffte, verdiente, schaffte an, aß und trank und beförderte so die heimische Wirtschaft und das eigene Ansehen: Das „Flüchtlingspack“ von 1945 bis 1961 macht, samt Nachwuchs, inzwischen ein gutes Viertel der gegenwärtigen westdeutschen Gesellschaft aus. Das ist in den neunziger Jahren anders:

Heute schauen pfiffige Fremdbürger zu, wie sie aus der fremden Not eine Tugend mit Barwert machen können. Es sind natürlich nicht nur gestandene Bürger oder clevere Pleitiers, durch überraschende Gelegenheit zu Spekulation gemacht, die sich ihren Teil von dem zehn Milliarden Mark schweren Kuchen staatlicher Ver-

sorgung der Asylbewerber abschneiden und damit ihren Lebensabend oder ihr Dolce-far-niente vergolden, sondern auch Klein-Marktwirtschaftler, die schon mal ein Kilo Roggenbrot zum doppelten Preis über die Bäckertheke schieben, um vor ein erkennbarer Fremdling steht.

„Mit den Bimbos kann man richtig Kohle machen!“, so bekennt

ausstattung von der Bettwäsche bis zum Kühlschrank, von der Kaffeemaschine bis zum Etagenbett. Vielfach, wie ein Münchener Beschaffer klagt, „zu absoluten Mondpreisen“. Allen voran die Hersteller von Wohncontainern, die einst für eine kostenbewußte und anspruchsvolle Kundschaft in der Bauindustrie scharf kalkulieren mußten. Damit ist es vorbei. Im-

Erwachsenen stehen mindestens vier, höchstens acht Quadratmeter zu - sorgt für raschen Verschleiß der Gebrauchs- und Einrichtungsgegenstände. Am Ersatzbedarf vergolden sich nicht nur üble Geschäftemacher wie jener thüringische Installateur ihre Nasen, der bei Nacht und Nebel ausgemusterte NVA-Kasernen aller sanitären Einrichtungen entblöße und seiner Gemeinde die geklauten Kloschüsseln, Waschbecken und Armaturen als fabrikneu in Rechnung stellte.

Doch das alles sind Peanuts im Vergleich zu den an Glücksritter umverteilten Steuer-Milliarden für's schiere Dach über dem Flüchtlingskopf. Und dabei mischen auch honorable Unternehmen mit - mal aus der Versicherungsbranche, mal aus der gewerblichen Makelei. Keine Baulichkeit scheint so minder, daß sie nicht durch die Belegung mit Asylbewerbern oder Obdachlosen zur Goldgrube werden könnte. Was den bisweilen abbruchreifen Gemäuern an Wohnwert fehlt, wird locker wettgemacht durch eine phantasiervolle Mietpreisgestaltung.

Not, so sagt der Volksmund, macht erfinderisch. Besonders erfinderisch scheint er diejenigen zu machen, die sich an der Not bereichern. Wie anders wäre zu erklären, daß die Firma eines Stuttgarter, der so regelmäßig den Offenbarungseid vor dem Rechtspfleger beim Amtsgericht leistet, wie andere Leute ihre Haare schneiden lassen, und die in keinem Handelsregister und keiner Steuerliste zu finden ist, zum honorablen Vertragspartner der Landeshauptstadt wird? Sein Geheimnis: Er hat sich „auf lau“ eine abbruchreife Lagerhalle für 1 500 Mark pro Monat gemietet, dort ein paar Stellwände eingezogen und Etagenbetten aufgestellt. Der frischgebackene Herbergsvater bietet nunmehr 500 Asylbewerbern, Aussiedlern oder Obdachlosen eine zugige Bleibe. Zum Discountpreis von 28 Mark pro Kopf und Tag. So hausen in der Mietsache des Herrn Helmle seit neun Mona-

ein Potsdamer Budiker, der nach eigenen Angaben „immer einen Fremdenaufschlag verlangt“. Deutsche zahlen für die Dose Bier zwei zwanzig, „Fidschis und Bimbos“ vier Mark. Auf die Frage, warum sie ein Kilo Bananen für fünf statt der ortsüblichen knapp zwei Mark verkaufe, kontert die Inhaberin eines fliegenden Obststandes unweit eines Asyls in Suhl: „Die haben's doch; die kriegen doch das Geld nachgeworfen! Außerdem klauen die überall wie die Raben.“ - „Wieviel wird denn bei Ihnen geklaut?“ - „Wir passen auf, das wissen die. Bei uns klaut keiner!“ Zur Bestätigung greift sie unter die vorgehängte grüne Plane und zieht einen martialischen Baseballschläger hervor. Wo auch immer eine neue Unterkunft für Asylbewerber entsteht - der örtliche Einzelhandel und eine Reihe von Spezialfirmen sind immer mit Profit dabei. Sie liefern die Grund-

mer wieder kommt es zu Lieferengpässen bei den Blechkisten, entsprechend kletterten die Preise binnen zwei Jahren um mehr als 70 Prozent. Die meisten Hersteller sind vom Verkauf ihrer Blechzellen auf deren Vermietung umgestiegen - mit sattem Gewinn: So zahlt das Freiburger Regierungspräsidium einem Aufsteller pro Monat und Vier-Personen-Kiste 1 600 Mark. Dabei, so wissen Fachleute, kostet eine solche Not-Hucke in der Herstellung allenfalls 9 000 Mark. Doch die Kommunen und Kreise müssen sich, der Not gehorchend, längst von ehernen Haushaltsgrundsätzen verabschieden. Sie kommen kaum mit der sachlichen, geschweige denn mit der inhaltlichen Rechnungsprüfung nach. An ordentliche Ausschreibungen ist schon gar nicht mehr zu denken.

Das enge Aufeinanderhocken der Flüchtlinge rund um die Uhr -

erfinderisch. Besonders erfinderisch scheint er diejenigen zu machen, die sich an der Not bereichern. Wie anders wäre zu erklären, daß die Firma eines Stuttgarter, der so regelmäßig den Offenbarungseid vor dem Rechtspfleger beim Amtsgericht leistet, wie andere Leute ihre Haare schneiden lassen, und die in keinem Handelsregister und keiner Steuerliste zu finden ist, zum honorablen Vertragspartner der Landeshauptstadt wird? Sein Geheimnis: Er hat sich „auf lau“ eine abbruchreife Lagerhalle für 1 500 Mark pro Monat gemietet, dort ein paar Stellwände eingezogen und Etagenbetten aufgestellt. Der frischgebackene Herbergsvater bietet nunmehr 500 Asylbewerbern, Aussiedlern oder Obdachlosen eine zugige Bleibe. Zum Discountpreis von 28 Mark pro Kopf und Tag. So hausen in der Mietsache des Herrn Helmle seit neun Mona-

ten auch die fünf Angehörigen der Familie des Selmo Cengis aus Kroatien auf 13,2 Quadratmetern und zwei Stockbetten - eine teure Familie für das Ländle, kostet doch allein die Unterbringung schon 3 000 Mark pro Monat. Gerade soviel wie die am letzten Septemberwochenende in der Stuttgarter Lokalpresse angebotene „Erste Adresse, 112 Quadratmeter mit luxuriöser Ausstattung, Dachgarten, Tiefgarage...“ Im Bundesdurchschnitt, so läßt sich aus den zögernden Angaben der Sozialbehörden errechnen, liegt die Quadratmetermiete für Notunterkünfte bei rund 29 Mark - und damit noch um zwei Mark über den Spitzensätzen des regulären Wohnungsmarktes in Ballungszentren. Auf rund zehn Milliarden Mark, nach 6,5 Milliarden 1991, werden die Kosten für die Versorgung, Unterbringung und bürokratische Bearbeitung der rund 800 000 Asylbewerber im Lande für 1992 geschätzt - 12 000 Mark pro Kopf vom Säugling bis zum Greis. Dagegen scheinen sich die durchschnittlich 7 800 Mark für einen deutschen Sozialhilfeempfänger in der Tat bescheiden auszunehmen, und nur an den Stammtischen wächst der Zorn über die vermeintliche Ungleichbehandlung. Da erfährt der Satz von den Asylanten, denen „das Geld nachgeworfen wird“, breite Zustimmung. Dabei liegen die an Flüchtlinge ausbezahlten Barmittel gerade mal bei 1,8 Milliarden Mark - pro Kopf und Jahr 2 280 Mark oder weniger als acht Prozent des gewaltigen Batzens „Asylkosten“.

Jeder vierte erwachsene Asylbewerber wird bereits mit Naturalien versorgt, die Sozialhilfe fürs tägliche Brot beispielsweise landet in den Kassen von vorwiegend privaten Menu-Diensten, denen Sozialreferenten landauf, landab einen „fast ebenso gesunden Erwerbssinn wie den Mietthaien“ nahelegen. Mit der grotesken Folge, daß zahlreiche Moslems, die in sauberen Aluminium-Menagen angelieferten Köstlichkeiten deutscher Schweinefleisch-Küche aus religiösen Gründen stehen lassen und versuchen, mit dem ausbezahlten Taschengeld von 65 bis 90 Mark über die Runden zu kommen. Das entspricht etwa der Hälfte dessen, worüber ein Strafgefänger hierzulande bei Rundumversorgung verfügen kann. Dabei erweist sich die Naturalversorgung für die Sozialbehörden als besonders aufwendig; sie ist im Schnitt um ein Fünftel teurer als die Barhilfe. Aber auch dort, wo der Regelsatz der Sozialhilfe an Selbstversorger - je nach Bundesland zwischen 423 und knapp 500 Mark für Erwachsene - ausbezahlt wird, haben Asylbewerber darüber hinaus im Gegensatz zu einheimischen Hilfebedürftigen keine weiteren Ansprüche. Der Löwenanteil des staatlichen Milliardensegens geht mit amtlich geschätzten 5,25 Milliarden Mark auf die Konten derer, die das Dach über dem Kopf bereitstellen.

Zu denen kann auch schon mal, zumindest indirekt, eine Gemeinde gehören: Im badischen Lörrach hat sich die stadteigene „Wohnbau GmbH“ ein kurz vor dem Abriss stehendes Hotel zugelegt und mit 52 Fremdlingen angefüllt. Dort wohnt auch Asis Mataram, ein Afghane mit Frau und zwei Kindern auf 20 spartanischen Quadratmetern. Die Toilette teilt sich die Familie mit neun, die vier Kochstellen und eine Dusche mit zwölf Mitbewohnern. Seit Anfang August sind Matarams privilegiert: Asis hat eine Arbeit gefunden, die kein Deutscher haben wollte. Mit knapp 1 400 Mark netto zwar nur mäßig bezahlt, aber immerhin. Nur ein kleines Problem tat sich da Mitte September auf - in Gestalt eines „Gebührenbescheides“ der Stadt über 1 400 Mark plus 25 Mark pro Person für Verwaltungskosten.

Asis hat in anderthalb Jahren der Asyl-Ungewißheit ganz ordentlich die Sprache seines Gastlandes gelernt: „Deutschland ist ein seltsames Land. Kann man nur wohnen oder essen?“ Oder, ließe sich ergänzen, mit der Not der halben Welt ganz gut verdienen.

Ulrike Zielke



Atombomben sind schließlich keine Ausländer

Ein Nachtrag zu friedensbewegten Zeiten wird voraussichtlich noch eine ganze Zeit in Anspruch nehmen bei der Bewältigung seiner rechtlichen Konsequenzen. Die verschiedenen Sitzblockaden vor Militärbasen in den alten Ländern, auf denen Atomwaffen gelagert wurden, wurden seinerzeit bekanntlich mit allen zu Gebote stehenden polizeilichen Mitteln gebrochen, eine Strafverfolgung der Blockierer eingeleitet. Mit einiger Verblüffung konnte der interessierte Beobachter damals in ein und derselben Nachrichtenverfolgung verfolgen, wie Lastwagenfahrer ihre Nöte durch Blockade von Grenzkontrollpunkten über Tage hinweg artikulierten und allenfalls Besuch von dem einen oder anderen Minister oder Politiker erhielten, während die durchschnittliche Verweildauer einer Sitzblockade vor einem Raketenstützpunkt bis zur polizeilichen Räumung in Minuten zu berechnen war.

Wie immer, wenn eine an sich politische Auseinandersetzung mit juristischen Mitteln ausgefochten werden soll, werden Gerichte mit dem Fall beschäftigt und kommen nicht selten zu ganz anderen Ergebnissen als die professionellen Gesetzeshüter.

Im Falle der Sitzblockaden geht es um den Tatbestand der Nötigung. In § 240 StGB wird derjenige mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder Geldstrafe bedroht, der einen anderen rechtswidrig mit Gewalt oder Drohung zu einem Handeln, Dulden oder Unterlassen bewegt. Dabei wird für dieses Delikt die Rechtswidrigkeit gesondert definiert. Sie liegt dann vor, wenn die Gewalt, bzw. Drohung zu dem angestrebten Zweck verwerflich ist. Und die Verwerflichkeit als auszulogender Rechtsbegriff, nicht nur von Laien als „Gummiformulierung“ bezeichnet, beschärfte bei Nötigungsdelikten die Gerichte. Während nämlich eine beträchtliche Zahl von Amtsrichtern die Verwerflichkeit bereits gegeben sahen, wenn ein Lastwagenfahrer eine halbe Stunde Aufenthalt wegen der Blockade einer Stützpunktzufahrt hatte, mochte der eine oder andere Kollege die Motive der Blockierer bei der Beurteilung der Verwerflichkeit mit berücksichtigen und kam daher nicht zu einer Verwerflichkeit der Blockade.

Das Oberlandesgericht Stuttgart, in dessen örtliche Zuständigkeit Mutlangen fällt, hatte zunächst eine zeitliche Grenze aufgebaut und nach deren Über-

schreitung die Verwerflichkeit automatisch angenommen. Diese 20-Minuten-Grenze diente, O-Ton OLG Stuttgart, der we-

Von Rechts wegen

sentlichen Vereinfachung der Nötigungsrechtsprechung. Daß derartige Patentlösungen nicht allen Lebenssachverhalten gerecht werden können, liegt auf der Hand. Bemerkenswert ist, daß der zuständige Strafsenat nunmehr zugibt, daß seine Vereinfachungsbemühungen gescheitert sind (OLG Stuttgart, Az.: 3 Ss 432/90). Dabei bezieht sich der Senat auf später an ihn herangetragene Lebenssachverhalte, die eine differenziertere Beurteilung erfordern hätten. Zu berücksichtigen sei der zum Blockadetermin zu erwartende Dienstverkehr, die Dauer und Intensität der Aktion, deren vorherige Bekanntgabe, Ausweichmöglichkeiten über andere Zufahrtswege, Sachbezug der genötigten Personen zum Demonstrationsgegenstand, Zahl der Demonstranten, Beherrschbarkeit der Situation durch die

Polizei, Dringlichkeit des verhinderten Transportes und schließlich auch die im Verhalten des Täters zum Ausdruck kommende Ernsthaftigkeit seines Handlungsmotivs (OLG Stuttgart, Az.: 3 Ss 147/91).

Man möchte meinen, der enge Kontakt der Oberrichter mit Vertretern der Friedensbewegung sei nicht ohne Effekt geblieben. Jedenfalls wird hochrichterlich festgestellt, daß das Motiv des Täters - echte Gewissensnot - bereits bei der Beurteilung der Verwerflichkeit der Nötigung, d. h. bei der Strafbarkeit und nicht erst bei der Strafzumessung zu berücksichtigen ist (OLG Stuttgart, Az.: 3 Ss 613/91).

Nun möchte man sich - sozusagen zur Überprüfung des Lernerfolges - eine richterliche Beurteilung von Straßenblockaden gegen die Einquartierung von Asylbewerbern wünschen. Wer allerdings die sehr moderate Herangehensweise der Ordnungshüter in diesen Fällen beobachtet hat, vermutet wohl nicht zu Unrecht, daß dort keine Strafverfahren zu erwarten sind. Atomraketen sind halt nicht so gefährlich wie Ausländer.

Uwe Jahn, Rechtsanwalt

Wirtschaft

Manchmal beinhart

Ost-Investoren wollen die Arbeitsplatzvereinbarungen mit der Treuhandanstalt nachverhandeln

Treuhand-Chefin Birgit Breuel hat nicht nur Schwierigkeiten, ihre noch nicht privatisierten Betriebe loszuschlagen; auch die bereits veräußerten Unternehmen erweisen sich in den Zeiten des Konjunktur-Einbruchs als anhängliche Problem-Faktoren: Nach dem nahezu kompletten Zusammenbruch der Märkte in der früheren Sowjetunion sehen viele Käufer von Ost-Firmen den gegenüber der Treuhand vertraglich abgemachten Arbeitsplatz-Zusagen die Grundlage entzogen und wollen nachverhandeln. Das berichtete die „Wirtschaftswoche“.

Eine Reihe von Großbetrieben, die sich offensichtlich gemeint fühlen, dementierten die Meldung zwar eilig, ließen aber zugleich durchblicken, sich bei der Konzipierung ihres östlichen Engagements gründlich verkalkuliert zu haben. So räumte der bis dato größte Ost-Investor, der Elektrokonzern Siemens (eine Milliarde Mark, 18.000 Arbeitsplätze) Verluste in den neuen Ländern ein, beteuerte aber gleichzeitig, an Nachverhandlungen mit der Treuhandanstalt sei gleichwohl nicht gedacht. Vor noch größeren Problemen steht die Mannesmann-AG, die nach dem Wegfallen des GUS-Geschäfts angesichts starker Konkurrenz aus der Tschechoslowakei nicht mehr weiß, wie und wo sie die im vom Konzern übernommenen Röhrenwerk Zeithain in Sachsen hergestellten Produkte loszuschlagen soll. Allerdings, so beteuerte ein Firmen-Sprecher, lasse man sich nicht so schnell entmutigen und denke gegenwärtig eher daran, das Ost-Engagement noch auszuweiten.

So gänzlich scheint das Wirtschafts-magazin den Artikel aber doch nicht aus dem hohlen Bauch geschrieben zu haben: Immerhin ließ die Treuhand erklären, sie wolle in dem von ihr offensichtlich erwarteten Konflikt mit den ost-engagierten Großkonzernen um's Nachverhandeln „beinhart“ bleiben (so Treuhand-Sprecher Franz Wauschkuhn). Die „beinharte“ Li-

nie gilt aber wohl doch allenfalls manchmal, sozusagen für die dünne Schokoladenseite des ostdeutschen Wirtschafts-geschehens; denn so eng scheint die Anstalt die Sache durchaus nicht generell zu sehen: Mittelständische Unternehmen können dem Vernehmen nach ebenso auf Kulanz hoffen wie Firmen, die im Zuge des „Management Buy Out“ an die eigenen Führungskräfte veräußert worden sind. Bei konsequentem Beharren auf den Abmachungen mit den Käufern könnte die Treuhand für jede Nichteinhaltung von Arbeitsplatzgarantien bis zu 180.000 Mark kassieren, womit sie kleineren, nicht selten in schwierigen Anpassungsprozessen begriffenen Betrieben auch schon gleich das Ende einläuten würde. Das wiederum könnte die Verkaufspolitik der Treuhandanstalt in manchen Bereichen nachträglich an den Rand eines Desasters bringen. Folgerichtig deutet Wauschkuhn Flexibilität an: „Niemand hätte etwas davon, wenn so ein Betrieb gleich konkursreif wäre“. Das heißt: Besser Unternehmen mit reduzierter Arbeitsplatz-Zahl überleben lassen als zuzusehen, wie sie mit allen vertragsgemäß Beschäftigten untergehen. Den Leuten der Berliner Behörde liegt der Fall der Märkischen Faser-AG noch schwer im Magen, die von den Käufern, der Schweizer Firma Alcor, schon kurz nach dem Erwerb mit der Begründung dichtgemacht worden war, man sehe für die Produkte des Unternehmens nach dem Zusammenbruch des Ost-Handels keine Absatz-Chancen mehr, - jetzt stellt sich der Anstalt die Alternative, die Firma entweder zurückzunehmen oder in Konkurs gehen zu lassen.

Tatsache ist also offenbar, daß zahlreiche Investoren in Sachen Beschäftigten-Zahlen nachverhandeln wollen. Und Tatsache ist auch, daß die Treuhand sich in vielen Fällen gezwungen sieht, den Wünschen der Unternehmen weit entgegenzukommen. **m. w.**

In der Pflicht

Als die westdeutsche Konjunktur noch stark und schön war, konnte Ostdeutschland wenigstens noch von der Hoffnung zehren, daß eine Reihe von Großkonzernen ihre Investitionszusagen auch einhalten würden. Jetzt, wo die Konjunktur eingebrochen ist, werden die in Aussicht gestellten Großprojekte von Ahrensdorf bis Bitterfeld zuerst abgebeigt. Den ursprünglich investitionsbereiten Firmen gilt die immer weiter aufreißende Strukturkrise des Ostens angesichts der konjunkturellen Talfahrt wenig: Wenn sie wie Mercedes-Benz - nur noch stark verringerte Absatz-Chancen für Lkw's sehen, bauen sie eben keine zusätzliche Lkw-Fabrik.

Um zu erkennen, daß man sich auf die Selbsttätigkeit der Marktgesetze allein beim Aufbau Ost nicht verlassen kann, brauchte man schon vordem durchaus kein Planwirtschafts-Fan zu sein. Dennoch ist nahezu allseits nicht viel mehr geschehen, als auf die Eigen-Schubkraft der westdeutschen Wirtschaft zu setzen, die naturgemäß mit der Konjunktur-Entwicklung steht und fällt. Schlechte Aussichten für Ostdeutschland, - wenn in Schlüssel-Bereichen nur noch das den

Rahmen des ökonomischen Fortgangs bestimmt, was die westdeutsche Konjunktur übrigläßt, droht nicht nur Entindustrialisierung in beängstigendem Umfang, sondern auch eine Art Geburts-Knacks für den sich mühselig herausbildenden Mittelstand; denn ohne die Chance, den Großen zuzuliefern, wird auch da nicht mehr allzu viel gehen.

Mit durch Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, Umschulungen und ähnliches geschönten Statistiken allein läßt sich nichts ausrichten: Der Staat ist gefordert, eine aktivere Strukturpolitik in Ostdeutschland zu betreiben und die westdeutsche Wirtschaft hart in die Pflicht zu nehmen. Die Voraussetzungen haben sich grundlegend verändert; wenn das geflügelte Wort vom Teilen Sinn haben soll, muß die Ansiedlung von Produktionen in den neuen Ländern für die auch in der Flaute noch leistungsfähigen Teile der westdeutschen Großindustrie zu einer wesentlichen Maßgabe der Firmenpolitik werden. Da hilft kein Lamento, - mit einem deutschen Mezzogiorno jedenfalls würde sich noch weit schlechter leben lassen. **f. m.**

Chinas „Sozialistische Marktwirtschaft“

Ein zweifelhafter Zwitter

Der 88jährige Deng Xiaoping trat am Ende des Parteikongresses der KP Chinas noch einmal, wenn auch körperlich sehr geschwächt, so doch politisch sichtbar gestärkt, vor die Öffentlichkeit, um sich und das von ihm nach wie vor vertretene Machtmonopol seiner Partei und den versammelten 2 000 Parteifreunden wieder einmal feiern zu lassen.

Seine politische Position von der Verwirklichung der in sich widersprüchlichen „Sozialistischen Marktwirtschaft“ hat sich, wie die Personalentscheidung mit der für konservative Kommunisten bezeichnenden „Einstimmigkeit“ bewiesen, diesmal eindeutig durchgesetzt. Ob sich der nunmehr eingeschlagene Kurs in China auf Dauer durchsetzen kann und wird, darf allerdings bezweifelt werden. Dieser als „neuer Aufbruch“ von ihr selbst bezeichnete Neubeginn der KP Chinas kann eigentlich nur mit großen Vorbehalten betrachtet werden. Schließlich hat es seit Gründung der Volksrepublik China durch Mao Tsetung immer wieder gewaltige und gewaltsame Wellen des wirtschaftlichen Aufschwungs und der politischen Unterdrückung gegeben. Dabei sind nicht nur große Werte zerstört, sondern auch Tausende umgebracht worden. Dies geschah stets dann, wenn die chinesische KP um

ihr Machtmonopol fürchten mußte. Dabei darf man nicht übersehen: China hat keine demokratische Tradition. Es wurde immer von Kaisern mit dem Mandat des Himmels oder Herrschern mit dem einer allmächtigen Partei beherrscht.

Das chinesische Volk ist bisher noch nie danach gefragt worden, was es wollte. Darum gibt es nach wie vor und auch nicht nach dieser Parteikonferenz in Peking eine Garantie dafür, daß ein Übergang von der kommunistischen Diktatur in eine demokratische Staatsverfassung ohne erneute Gewalt möglich ist. Der von Deng geprägte politische Zwitter „Sozialistische Marktwirtschaft“ ist aber nicht nur ein Widerspruch in sich selbst, sondern auf Dauer voraussichtlich die Ursache für neue Konflikte. Die dem derzeitigen kommunistischen „Kaiser“ Deng zugesprochene Aussage „Egal, ob die Katze weiß oder schwarz ist, Hauptsache, sie fängt Mäuse“ dürfte - in die Zukunft gesehen - nicht die Antwort auf die zunehmenden Forderungen nach mehr Freiheit und einklangbarer Gerechtigkeit in China sein.

So bleibt abzuwarten, was in diesem Riesenreich geschehen wird, wenn Deng Xiaoping nicht mehr die Fäden zieht, die den Kurs Chinas bestimmen.

Helmut Kater



LN-Druck
Herrenholz 10-12
2400 Lübeck 1
Telefon (04 51) 144 17 11
Fax (04 51) 144 10 28

Die Offsetdruckerei,
die Beratung und Service
großschreibt.

Duftdruck und Holografie kennen wir.

Modernste Technik in den Bereichen
Satz, Repro, Buchbinderei, Druck und Versand

Unser Außendienst besucht Sie gern.

Möbeln Sie Ihr Büro auf
Beratung und Planung mit **BSB**
Vertrieb und Service für:
- Büromöbel - Werbeartikel
- Büromaschinen - Stempelanfertigung
- Bürobedarf - Fotokopiermaschinen
- Großflächenkopierer

Dr. Bärbel Stefaniak
Wallstraße 68, 2755 Schwerin, Telefon + Fax 0 84 - 81 23 73
Bohnstr. 125, 2820 Hagenow, Telefon + Fax 08 55 - 2 80 06
Steinstr. 64, 2730 Gadebusch, Telefon + Fax 08 56 - 25 22

Seit über 160 Jahren
Raumkunst Luze
Raumausstatter
Inh. Rainer Peters

Gardinen
Teppichboden
beraten
dekorierten
polstern
bodenlegen
wandbekleiden

Studio + Werkstätten
für Heimtextilien

2418 Ratzeburg - Schmilauer Straße 18
Telefon (0 45 41) 34 67

R. B. M. — Ihr Partner für . . .

— umweltgerechten Transport — Entsorgung —
Bauschutt- und Betonbruchannahme — Container-
dienst — Schüttguttransporte aller Art.

Lieferung von Recyclingmaterial
Annahme von

**Wer neu bauen will,
muß Altes überwinden!**

● Betonbruchschotter ● Güteüberwachte MV-Schlacke ● Kabelverlegesand ● Mutterboden
● Beton- und Straßenaufbruch ● nicht verunreinigten Bauschutt ● unbelasteten Boden.
Haben Sie Entsorgungsprobleme?
Rufen Sie uns an!

0-2711 Holthusen/Schwerin, Mittelweg 3
Telefon 293/295, Telefax 294

SUZUKI

Abb.: SJ Samurai de Luxe, Cabrio. Sondermodell in limitierter Stückzahl.
Abb.: Swift 1,6 GLX.
Abb.: Swift 1,0 GL und Suzuki-Original-Zubehör.
Abb.: Vitara de Luxe, Cabrio. Sondermodell in limitierter Stückzahl.

Steigen Sie ein ins Vergnügen, steigen Sie ein in die Suzuki-Modelle, dann kann die Schau losgehen. Im SJ Samurai de Luxe, 1,3l, 51 kW (70 PS), Injection, mit zuschaltbarem Allradantrieb. Im großzügigen Swift 1,6 GLX, 68 kW (93 PS), 16 Ventile. Im Swift 1,0 GL, 39 kW (53 PS), oder im eleganten Vitara de Luxe, Cabrio, 1,6l, 59 kW (80 PS), mit zuschaltbarem Allradantrieb. Also, nichts wie hin und hereinspaziert bei Ihrem Suzuki-Vertragshändler. **Suzuki. Anders als alle anderen.**

* Außerhalb der gesetzlichen Ladenöffnungszeiten nur Besichtigung, keine Beratung, keine Probefahrt, kein Verkauf.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

Arnold Schulz
SUZUKI-Vertragshändler

0-2796 Schwerin-Zippendorf
Einfahrt Lindawerk
Am Hang 7
Telefon 21 32 16

Der Traum vom Fliegen

Ein Buch über das Fliegen. Zwischen Mythos und Technik

Kein Fliegen, das ausgeht, um nicht wieder zurückzukehren. In allen Kulturen alter und neuer Zeit sollten die geistigen und geistlichen Führer fliegen können. So flogen sibirische Schamanen, keltische Druiden und indianische Medizinmänner. Der Azteke Quetzacoatl flog ebenso zum Himmel wie die jüdischen Propheten Elias, Henoch, Habakuk und Bileam. Und auch die Religionsstifter flogen und fliegen immer noch: der „verhinderter“ Simon ebenso wie Buddha, Jesus und Mohammed. Das Heil erfahren wir Menschen, indem wir an die Wiederkehr unserer Heiligen glauben. Kein Start ohne Landung - noch so spät: wir können warten!

Wer es mit den Heiligen auch fliegerisch aufnehmen will, liegt völlig falsch. Für das gläubige Volk gilt deswegen generelles Flugverbot; Fliegen ist Gottes-Sache. Wer es dennoch wagt, ist des Teufels. Den Hexen ist das Flugvermögen nur angedichtet worden: nur so konnten sie Hexen sein! Nur so konnten die geistlichen Herren ihrem Volk klarmachen, daß Hexen böse sind: Sie versuchten zu sein wie Gott.

Das Motiv des Fliegens kommt von weit und tief her. Es ist ein kulturübergreifendes „archetypisches“ Motiv. Es muß von Geburt an oder schon vor der Geburt dem Menschen in Fleisch und Blut gegangen sein; denn es taucht immer wieder als bedeutsames Ele-

ment in seinen Träumen, Vorstellungen und Erzählungen auf.

Mit der technischen Realisierung des Fliegens ist den Göttern das Flugmonopol genommen worden. Der Papst fliegt mit Alitalia zum Staatsbesuch nach Polen, der US-Präsident fliegt mit der Air Force 1 nach München 2, Händel und Gretel fliegen mit Charter auf die Bahamas. Ist Fliegen damit auch „entmythologisiert“? Technische Realisierung mag die Folge des Traums vom Fliegen sein, aber der Traum vom Fliegen geht weiter. Flug und Fliegen tauchen in unserer Gefühls- und Traumwelt immer wieder auf. Ein Gott-Gefühl, das uns über den Boden der Tatsachen erhebt und für kurze Zeit dem Himmel näher sein läßt. Fliegen ist immer was von Glück und oft auch was von Angst; aber nie ist Fliegen Unglück.

Darüber ist viel gesagt worden. Darüber kann man viel spekulieren. Wer informiert und angeregt werden möchte, der lese das Buch:

Wolfgang Behringer, Constance Ott-Koptschalijski, „Der Traum vom Fliegen“. Zwischen Mythos und Technik. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1991, 590 Seiten, Abbildungen, gebunden 68 DM.

Eine junge Historikerin und ein junger Historiker haben hier mit staunenswertem Fleiß und Sinn für Ordnung und Systematik vieles zusammengetragen, was zum Thema Fliegen gesagt worden ist.

Stoff aus allen Kulturkreisen der Menschheit. Sie interessieren sich vor allem für die Mythen vom Fliegen, eben: dem Traum. Wie und wo ist vom Fliegen geträumt worden? Was haben die großen und was haben die kleinen Geister dazu gesagt? Was haben die Menschen daraus gemacht?

Nicht wenige gibt es, die sich wirklich in die Luft erheben wollten und gescheitert und umgekommen sind. Leonardo da Vinci präzises naturwissenschaftliches Denken und geniale Phantasie bringen Entwürfe zu Papier, die wir später fast genauso in der Flug-Praxis wiederfinden. Leonardo hat fünf hundert Skizzen zum Thema Fliegen hinterlassen.

Groß ist das Interesse an den ersten Ballonfahrten. Hundert-dreißigtausend Menschen sehen am 19. September 1783 in Versailles dem Start des Heißluftballons der Brüder Montgolfier zu: ein Schaf, ein Hahn, eine Ente erheben sich in die Luft.

Der erste Berufsluftschiffer ist der Franzose Jean Pierre Blanchard. Er zieht mit seinen Wasserstoffballon-Vorführungen durch ganz Europa und begeistert die Massen. Er wird sogar in die USA eingeladen. Dort führt er sich in seinem Luftschiff am 9. Januar 1793 in Philadelphia vor. George Washington und seine vier ersten Präsidentennachfolger sehen zu. Auch die großen Indianer-Häuptlinge Little Elk, Pain-

ted Face und Rising Man sind unter den Zuschauern.

Mit Otto von Lilienthal beginnt der Siegeszug der Fluggeräte, die schwerer als Luft sind, der Flugzeuge. Leider ist die Darstellung der hundert Jahre Fliegen, seit Lilienthal 1891 in den Rhinower Bergen bei Berlin seinen ersten Hopsper machte, nur kurz und chronikhaft geraten. Hier beschränken sich die Autoren auf das bloße Notieren von Fakten, die man anderswo besser nachlesen kann. Als wenn mit dem Fliegen der Traum vom Fliegen aus wäre. Saint-Exupery wird nur in einem Nebensatz erwähnt, Ernst Jüngers „Luftfahrt ist Not“ mit keinem Wort. Aber die hervorragende und sprachlich glänzende Schilderung des Traums vom Fliegen bis hin zu Lilienthal entschädigt für das schwache Ende. Ein Buch auch mit schönen Illustrationen und einem umfangreichen Register am Schluß.

Ob der Traum vom Fliegen ausgeträumt ist? Kann sein. Kann sein, daß Maxim Gorki recht hat, der 1927 formulierte: „Eines der gewaltigsten Ereignisse des 20. Jahrhunderts besteht darin, daß der Mensch, nachdem er über die Erde zu fliegen gelernt hat, sogleich aufhörte, sich darüber zu wundern“. Kann aber auch sein, daß er nicht recht hat. Träume sind nicht so leicht aus dem Felde zu schlagen. Der Traum vom Fliegen ist schließlich der Traum vom Glück.

Jochen Missfeldt

Charles Bukowski Da bin ich

*Betrunken, um 3 Uhr morgens, am Ende meiner zweiten Flasche Wein, 12 - 15 Seiten Poesie getippt - ein alter Mann, noch im Dämmerlicht seiner letzten Jahre geplagt von der Gier nach jungem Mädchenfleisch.
Leber futsch
Nieren kurz davor
Magen hin
Blutdruck turmhoch.*

Die Angst vor den vertanen Jahren lacht zwischen meinen Zehen, keine Frau will mit mir leben keine Florence Nightingale die nach mir sieht.

Wenn mich der Schlag trifft, werde ich hier sechs Tage liegen, und meine drei hungrigen Katzen reißen mir das Fleisch von den Beinen, den Händen, dem Kopf, während aus dem Radio klassische Musik kommt.

*Ich habe mir geschworen, nie Altmännergedichte zu schreiben, aber das hier ist komisch, versteht ihr, entschuldbar, denn es kommt noch mehr hier um 3 Uhr morgens:
Ich werde dieses Blatt aus der Maschine ziehen mir noch ein Glas einschenken ein weiteres Blatt einspannen das frische neue Weiß schwängern.*

Vielleicht wird es nochmal was

erst für mich

später für euch.

Der Verdacht, daß Charles Bukowski nicht bloß ein versoffenes Originalgenie ist, das irgendwo in einer Bruchbude hinter dem Bahndamm seine scharfen Gedichte, Romane und Kurzgeschichten raushämmert, ist einigen Kritikern schon vor Jahren gekommen. Jetzt haben wir's schwarz auf weiß: „Ich lese gern von ihnen: Joyce, der kaum noch was sah ... D.H., geil und mißmutig ... Doch für mich drehen sich die zwanziger Jahre vor allem um Hemingway, der aus dem Krieg kam und anfang zu schreiben. Es war alles so einfach, so herrlich klar.“ Bukowski ein poeta doctus? Könnte schon sein. Jedenfalls ist er teuflich belesen, und deshalb ist es vielleicht gar kein Zufall, daß ihn so viele Leute so mögen. Auch wenn sie dachten, er hämmert seine Sachen bloß einfach so raus, in einer Bude hinter dem Bahndamm. Auch wenn seine Fans „von früher“ heute manchmal ein bißchen verlegen lächeln und denken, sie wären zu alt geworden für ihn.

Bukowski, am 16. August 1920 in Andernach geboren, seit dem zweiten Lebensjahr Einwohner von Los Angeles, begann nach wechselnden Jobs als Tankwart, Schlachthof- und Hafenerbeiter und natürlich Postmann zu schreiben. Für original-deutsche Leser zur Versicherung: Bukowski, das ist einer, von dem sie keinen Gebrauchswagen kaufen müssen.

Charles Bukowski, Die letzte Generation, Gedichte, Deutsch von Carl Weisser, Deutscher Taschenbuch Verlag (dtv 114118), München 1991, 9,80 DM

der Intellektuellen aufsplittenden Debatte über Realismus in der Kunst sowie Wert und Unwert der inneren Emigration. Die Chance wird vertan. Auf den Plan treten die Praktiker.

Weist dieser Vorgang nicht schmerzliche Parallelen zu den Ereignissen seit 1989 auf? Auch jetzt wieder statt Einigkeit unter den Intellektuellen Fehde, statt ehrlicher Aufarbeitung der Ver-

gangenheit, die nach den Ursachen für das Versagen forscht, Schlamm-schlachten und gegenseitige Beschuldigungen, die in neuen Gesinnungsterror auszuarten drohen.

Ricarda Huch hat in ihren historischen Werken Vergangenes erforscht und erschlossen, um Lehren für die Zukunft daraus zu ziehen. Da ist sie brandaktuell.

Dorothee Trapp

Kalenderblatt

Unbeugsame Humanistin

Am 17. November vor 45 Jahren starb Ricarda Huch in Schönberg (Taurus)

Thomas Mann bezeichnete die Dichterin und Historikerin 1924 in einem Aufsatz anlässlich ihres 60. Geburtstages als erste Frau Deutschlands und feierte sie als „wunderbar artikulierte Herrscherin im Reich des Bewußten“. Die Verbeugung galt vor allem dem Intellekt und der humanistischen Haltung dieser Frau, die bereits in einer Zeit, da man das Ideal der Frau gemeinhin noch im Heimchen am Herd sah, wohlverstandene Emanzipation lebte, deren Ziel das Menschlichwerden von Frau und Mann ist. Goethe und Keller, Caroline Schlegel und die Droste waren ihr wichtig.

Goethes Verhältnis zum Tätigsein vor allem bestimmte den Lebensweg Ricarda Huchs. Noch die Hochbetagte ist am Schreibtisch zu finden, inmitten ihrer Bücher. Über 100 Titel weist ihre Bibliographie aus, darunter Romane, Erzählungen, Gedichte, Dramen, Städtebilder, Biographien, literaturkritische Arbeiten und - als ihr bedeutendstes Werk die Arbeit über den 30jährigen Krieg - „Der große Krieg in

Deutschland“. Nie zuvor, so die Kritik zu diesem Werk, ist einer Frau eine so überzeugende Synthese von wissenschaftlicher Forschung und dichterischer Gestaltung gelungen.

Die sogenannte Tochter aus gutem Hause, am 18. Juli 1864 in Braunschweig in einer Kaufmannsfamilie geboren, hat es sich nie leicht gemacht. 1888 ging sie nach Zürich, um zu studieren, da ihr das als Frau an einer deutschen Universität nicht möglich war. Sie promovierte, 27jährig, als eine der ersten Frauen zum Dr.phil. Im gleichen Jahr erschien ihr erster Gedichtband - unter dem Pseudonym Richard Hugo. Sie arbeitete fortan als Bibliothekarin und Lehrerin, um unabhängig zu sein, bevor sie in erster Ehe 1898 den italienischen Zahnarzt Ceconi heiratete. Die Ehe scheiterte wie auch ihre zweite mit ihrem Vetter und Schwager Richard Huch.

Mit ihren Arbeiten über die deutsche Romantik und den 30jährigen Krieg erwarb Ricarda

Huch bald Anerkennung, die sich u.a. in ihrer Wahl in die Preußische Akademie der Künste



ausdrückte. Als erste Frau erhielt sie überdies 1931 den Goethepreis der Stadt Frankfurt/Main.

Das hohe Ansehen, das die Huch genoß, beruhte nicht zuletzt auf ihrer moralisch integren Haltung. So nimmt sie, der Toleranz und Zivilcourage immer wichtig waren, ab 1933 Verfolgungen, Prozesse und Druckverbote auf

sich, ohne von ihrer antifaschistischen Gesinnung abzurücken. Sie tritt aus der Preußischen Akademie der Künste aus und zieht sich aus dem öffentlichen Leben zurück, um sich vor Mißbrauch durch die Nationalsozialisten zu schützen.

Sofort nach dem Ende des Nationalsozialismus widmet die bereits 81jährige all ihre Kraft der Wiederherstellung des geistigen Lebens in Deutschland. Sie übernimmt das Amt der ersten Präsidentin des Kulturbundes in Thüringen. Wenige Wochen vor ihrem Tod, der die stets Ruhelose unterwegs ereilt, erlebt sie als Ehrenpräsidentin des ersten deutschen Schriftstellerkongresses in Berlin noch einmal eine begeisterte Huldigung.

In der Euphorie der Aufbruchstimmung scheint es, als würde erstmals in Deutschland eine Synthese von Geist und Macht gelingen. Doch schon kurz nach ihrem Begräbnis in Frankfurt/Main wird ein Nachruf Ehm Welks Anlaß zu einer die Kräfte

Jetzt neu in Ihrer Buchhandlung



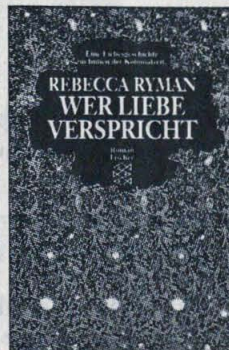
Milan Kundera
Die Unsterblichkeit
Roman
Fischer
Bd. 10672 DM 14,90
»Wieder hat Kundera einen grandiosen Roman geschrieben.« Die Welt
»Ein Buch wie Schampus!« Die Zeit



Augusto Frassinetti
Der Geist der Gesetze
Fischer
Bd. 10750 DM 9,90
»Der Geist der Gesetze ist eine witzige Abrechnung mit der Bürokratie und dem ihr innewohnenden Wahnsinn.



Jack London
ALASKA-ERZÄHLUNGEN
Fischer
Bd. 10141 DM 14,90
Erzählungen von Abenteurern und Outlaws, die in die lebensfeindliche Welt der Arktis vorstoßen.



REBECCA RYAN
WER LIEBE VERSPRICHT
Fischer
Bd. 11186 DM 16,90
Eine atemberaubende Liebesgeschichte vor dem farbenprächtigen Hintergrund Indiens.



Maria Antonia Oliver
MIESE KERLE
Kriminalroman
Die Frau in der Gesellschaft
Fischer
Bd. 10868 DM 9,90
Ein furioser Frauenkrimi, frech und frivol, bissig und boshaft - und nichts für schwache Männernerven.



DER FISCHER WELT
ALMANACH
ZAHLEN DATEN FAKTEN
Fischer
Bd. 19093 DM 18,90
Seit 33 Jahren die Nr. 1 unter den Jahrbüchern. Ihr direkter Zugriff zu den aktuellen Daten der Welt.



Udo Hielscher
FISCHER
BÖRSENLEXIKON
Fischer
Bd. 10389 DM 19,90



Stefan Wichmann
Wirtschaftsmacht
Rauschgift
Fischer
Bd. 10978 DM 16,90

Kultur

Langatmig

Thomas Bernhard-Premiere im Hamburger Schauspielhaus

„In keiner Sprache kann man sich so schwer verständigen wie in der Sprache“ (Karl Kraus)

Stellen sie sich einmal vor, sie müßten seit 22 Jahren allabendlich das Forellenquintett von Schubert üben. Ein Graus, ein Übel? So etwa empfinden die vier Quintettmitglieder, die Zirkusdirektor Caribaldi (gespielt von Peter Fitz) in Thomas Bernhards „Die Macht der Gewohnheit“ (Regie: Monika Steil) tagtäglich an die Instrumente zwingt. Hingegen, perfekt war es noch nie. Doch, so glaubt Caribaldi, vielleicht ja im Herbst in Nürnberg.

kelin (Anuk Ens) in dieses Korsett. Hier gewinnt die Gewohnheit fast körperlich spürbar Macht über Menschen.

Zweieinhalb Stunden zieht sich so die Hamburger Inszenierung an



Szene mit Peter Fitz (links) und Ingo Hülsmann

Foto: L. Putzenhardt

Bernhards Stück ist die Geschichte eines drittklassigen Wanderzirkus, der in der deutschen Provinz gastiert und den ein neurotischer Direktor leitet. Gebetsmühlenartig wiederholt der allmächtige Caribaldi jeden seiner Sätze („Ich sage allen Leuten das gleiche, aber glaubst du, die Leute ändern sich...“) und ebenso ohnmächtig fügen sich Jongleur (Gerhard Garbers), Dompteur (Christian Redl), Spaßmacher (Ingo Hülsmann) und En-

der Kirchenallee in die Länge. Immer die gleichen Sätze, häufig perspektivlos („Wir wollen das Leben nicht, aber es muß gelebt werden“), drei Aufzüge lang. Thomas Bernhard (1931-1989), Zeit seines Schaffens für Skandale und Skandalchen gut, beschwört mit diesem Stück die schon klassische Frage herauf: Was will uns der Autor damit sagen? Daß Menschen immer besser werden wollen, nie auf-

hören, nach Perfektion zu streben? Vielleicht.

Ich hatte dabei nie den Eindruck, daß sich die Schauspieler besonders wohl fühlten in ihren Rollen. Ausnahme Fitz. Er, der schon immer Bernhard spielen wollte und im Dezember noch ein Prosastück nachschiebt (Titel: „Beton. Beton. Ein Selbstgelächter“), bemühte sich erfolgreich, Caribaldi's quälenden Hang zur Perfektion geradezu handgreiflich zu machen. Erst zum Schluß hingegen blitzte das Können von Christian Redl auf, als er einen Betrunknen hinreißend darstellte. Großes Lob gebührt jedoch dem Bühnenbild (verantwortlich: Birgit Voß), das einen perspektivisch aufgeschnittenen Zirkuswagen zeigt. Sehr kreativ.

Das Publikum fand die Bernhard-Premiere zum Gähnen. Durchhalteparolen zur Pause und dürtiger Beifall am Ende (sichtbar enttäuscht mit versteinertem Mine: Peter Fitz) zollten davon.

Ein Theater-Abend der langatmigsten Art. Das größte Format, so meinte mein Nachbar, hatte bei dieser Aufführung - das Programmheft.

Dirk Vollmer

Tut nichts, der Jude wird verbrannt

Jean-Paul Sartres „Die respektvolle Dirne“ am Landestheater Parchim

Das falsche Zitat am richtigen Platz? So weit entfernt ist Lessings humanistisches Drama über den weisen Juden Nathan von der „respektvollen“ Dirne des Jean-Paul Sartre gar nicht einmal. Seit fast 210 Jahren hat Lessings verbale Konsequenz ebenso wenig an erschreckender Brisanz verloren wie Sartres vor knapp einem halben Jahrhundert geschriebener lakonischer Dialogsatz: „Ein Neger hat immer etwas getan.“ So gesehen hat die Parchimer Premiere am Vorabend der Berliner Großdemonstration um die „unantastbare Würde des Menschen“ eine geradezu beängstigende Aktualität. Und es war gerade ein Jahr nach der Zerschlagung des deutschen Faschismus vergangen, als der Franzose Sartre in seiner „Dirne“ nicht nur das Verbrechen an schwarzen US-Bürgern, sondern zugleich wieder Judendiskriminierung und beginnende Kommunistenverfolgung anprangerte. Übrigens irrt die Parchimer Dramaturgie, wenn sie im Theaterzettel Nr.3 dieses Stück als ein „weniger be-

kanntes ... des französischen Dramatikers“ vorstellt. Zu DDR-Zeiten gehörte gerade Sartres „Dirne“ zum Ständartrepertoire der Bühnen, und der immer wieder vorgebrachte Spielplanwunsch des Landestheaters Parchim scheiterte letztlich an der sozialistischen Devisen-Bürokratie.

Endlich also und zum genau richtigen Zeitpunkt Sartres Anklage gegen Rassismus und Faschismus im Mecklenburgischen Landestheater Parchim! Die Geschichte um die Verführung, besser die Erpressung einer Prostituierten in einer Kleinstadt des US-amerikanischen Südens zu einer Falschaussage gegen einen schwarzen Amerikaner wurde von Dorothea Koelbing inszeniert. Eine saubere Regiearbeit, leider ohne wesentliche Höhepunkte. Wenn da nicht Jorge Brunis den um sein Leben fürchtenden Neger so eindringlich und erschütternd echt gegeben hätte, wäre es einer der ganz wenigen nicht so zufrieden stellenden Parchimer Theaterabende geworden.



Bettina Kramer (Lizzie) und Der Neger (Jorge Brunis) Foto: P. Festersen

Da war die junge Bettina Kramer als Dirne Lizzie, die fast naiv in die ihr gestellte Falle zur Rehabilitierung des „ehrbaren“ weißen Neger-Killers tappte. Vielleicht fehlte ihr in dem Fred von Wolfgang Muhr der zynisch-arrogante Gegenspieler - mir erschien er zu jung und zu unbeholfen in seiner inneren Zerrissenheit zwischen sexueller Hörigkeit und „nationaler“ Pflichterfüllung. Denn in den Szenen mit dem überzeugenden Christian Ballhaus als Senator funktionierte das Zusammenspiel zwischen politischer Ver-

führung und Verführbarkeit. Zweifellos auch in den Augenblicken mit dem um sein Leben zitternden Schwarzen. Gut auch die Zeichnung der schmierigen Polizistentypen durch Günter Schaupp und Burkhard Kurth, der im zweiten Bild als Tom zusammen mit Harald Blaschke als Billy die verhetzten Menschenjäger überzeugend darstellte. Beeindruckend auch die düstere Tonkulisse der Ku-Klux-Klan-Verfolgung von den Straßen der Kleinstadt. Die Ausstattung durch Stephanie Kniesbeck gab der Szene den entsprechenden Rahmen.

Die Regie ließ doch Wünsche offen. Es war mir besonders zu Beginn zu wenig Aktion, zu wenig Bewegung und letztlich auch zu wenig seelischer Ausbruch, nach dem die Brisanz des Stückes und das Temperament der vorgegebenen Figuren verlangen. Dennoch war es ein wichtiger und mit dankbarem Applaus quittierter, gelungener Abend.

Trotzdem liegt eine bedrückende Traurigkeit über diesem kleinen und nicht erst seit drei Jahren erfolgreichen Theater, das mit bescheidenen Mitteln immerhin von sich reden machte. Intendant Michael Muhr kämpft um dieses sein Theater. Am Premierenabend mit einem auf gelbem Papier vielfältigsten Aufruf an das Publikum. Er mußte seine Künstler termingemäß kündigen. Und es steht zu erwarten, daß am 30. Juni kommenden Jahres die seit fast einem halben Jahrhundert erfolgreiche Theaterarbeit in Parchim und durch das Landestheater in Mecklenburg und in der Prignitz sang- und klanglos beendet sein wird. Und soweit darf es nicht kommen! Gerade in der von arbeitswilligen und arbeitsfähigen Menschen so voller Sehnsucht erwarteten Epoche eines realen Aufschwungs Ost hat das Theater, wie überhaupt die gesamte Kulturarbeit, einen unverzichtbaren Platz. Auch in Parchim. Und in den vielen vom Mecklenburgischen Landestheater betreuten Spielstätten in Deutschlands Nordosten. Hier ist Bonn gefragt und gefordert, dann das Land und die Kultusministerin und letztlich die Kommune, die es zunächst vielleicht nicht einmal merken würde, wenn das Theater gestorben wäre. Die aber in wenigen Jahren die einstigen Zeiten kultureller Vielfalt bitter entbehren und nie wieder bekommen würde ...

Peter Richter

Konzert

„Das Lied von Scholem“ - unter diesem Titel gibt Giora Feidman, einer der besten Klarinetten der Welt, am Sonntag, dem 15. November, im Großen Haus des Schweriner Staatstheaters eine Matinee zum Volkstrauertag. Feidman gilt als „König des Klezmer“, einer tausendjährigen osteuropäisch-jüdischen Musiktradition, die in die heutige „Jewish Soul Music“ einmündet. Die Veranstaltung wird im Rahmen einer Konzertreise durch die neuen Bundesländer vom Landesverband der Jüdischen Gemeinden in Mecklenburg-Vorpommern zusammen mit dem Mecklenburgischen Staatstheater getragen. Die Eintrittskarten kosten 15 DM (ermäß. 10 DM) Beginn: 11 Uhr

Uraufführung

Der mit Unterstützung der Kulturellen Filmförderung Mecklenburg-Vorpommern entstandene Film „Grenzland“ von Andreas Voigt wird am Sonntag, dem 14. November, im Kammerkino in der Schweriner Röntgenstraße 22 uraufgeführt. Regisseur Andreas Voigt, der sich durch preisgekrönte Filme wie „Leipzig im Herbst“ und „Letztes Jahr Titanic“ profiliert und auf sich aufmerksam gemacht hat, unternimmt in „Grenzland“ eine filmische Reise entlang der Oder-Neiße-Grenze, der neuen Ost-West-Grenze im veränderten Europa der 90er Jahre. Voigt beobachtet Deutsche und Polen, befragt sie zu ihrer neuen Lebenssituation und Befindlichkeit unter den geänderten politischen und sozialen Konditionen. Beginn: 20 Uhr

Berühmte Bilder

Klassische Moderne aus New York in Bonn

Die Leute gehen zu den Bildern, die Bilder kommen aber auch zu den Leuten. So derzeit in der im Juni eröffneten Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland in der Bonner Museumshalle, einem großzügigen, weiträumigen und hellen, mit drei spitzen Lichttürmen akzentuierten Bau des Wiener Architekten Gustav Pechl. Der Tourismus der Kunstwerke ist nicht unumstritten, da diese Schaden nehmen könnten und die Betrachter schließlich an die angestammten Orte fahren können.

Ich finde dies nicht. Schaden nehmen können Bilder, wie Weimar zeigt, auch zu Hause, und manche Museen sind ein bißchen weit entfernt. Das New-Yorker Museum of Modern Art zum Beispiel, das viele Spitzenwerke der klassischen Moderne besitzt. Und dieses Institut beginnt die Reihe „Die großen Sammlungen“ in dem Bonner Neubau mit einem Paukenschlag.

Fehlt auch das berühmteste Bild des „Moma“, Picassos „Demoselles d'Avignon“, so kann man gewiß keinen besseren Überblick über den Aufbruch der Bildkunst seit Cezanne und van Gogh und über alle wichtigen Avantgarde-Strömungen geben als mit dieser über den Ozean geschickten Kollektion von 70 Gemälden und Plastiken von 53 Künstlern. 3,5 Millionen Mark kostete das Gastspiel das Bonner Haus.

Ein paar Bilder zu benennen dürfte ausreichen, um dem Kunsttouristen große Augen zu machen. „Das schwarze Schloß“ von Cezanne, van Goghs Roulin-Bildnis, Munchs Sturm bild, sodann sechs Spitzenwerke von Picasso, „Über

Witebsk“ von Chagall, ein liegender Akt von Modigliani, „Die Sehnsucht nach dem Unendlichen“ von Giorgio de Chirico, deutsche Expressionisten wie Kirchner und Nolde, schließlich aus der amerikanischen Kunst Werke von Edward Hopper, Jackson Pollock, Mark Rothko, nicht zu vergessen wegberaubende Plastik von Brancusi („Endlose Säule“) und Giacometti („Große Figur). Genug. Allzuviel aus den Bilderbüchern Bekanntes bleibt unerwähnt. Ich füge nur noch meinen stärksten Eindruck hinzu: Max Beckmanns Triptychon „Abfahrt“ aus dem Jahre 1933.

Erwähnt werden muß aber, wie wirkungsvoll die Bilder und Plastiken in der weiten Halle zur Geltung kommen, nicht allein durch die großzügige Hängung, sondern auch durch die an jeder Stelle das Erlebnis des Räumlichen bietende Innenarchitektur. Zur Ausstellung gehören Programme mit Führungen, Filmen und Veranstaltungen, und erstmals in einem deutschen Ausstellungshaus bietet man tragbare CD-Abspielgeräte an, die es ermöglichen, einzelne Werke direkt davor anzuhören. Im Katalog sind sämtliche Werke erläutert und ganzseitig in Farbe abgebildet.

Dr. Werner Stockfisch

Die großen Sammlungen 1 - Museum of Modern Art New York - Von Cezanne bis Pollock. Bis 10. Januar 1993 dienstags bis sonntags 10 bis 19 Uhr in der Kunst- und Ausstellungshalle Bonn, Friedrich-Ebert-Allee 4. Eintritt 8 DM (ermäß. 4 DM), Katalog 45 DM

Aufbruch ohne Flaschen



SCHWERINER
Bestes Mecklenburg



Wenn Sie mehr wollen - SCHWERINER PILSENER Prime Class. Herbtrocken und feinwürzig. Ein Mecklenburger unter den Spitzenbieren.

Umwelt

Schall und Rauch

Bundesregierung legt CO₂-Reduktion zu den Akten

So ist das mit Studien, die von den Ministerien in Auftrag gegeben werden: Bevor man sie in den verschiedenen Schubladen verschwinden lassen kann, muß man sie der Öffentlichkeit präsentieren, auch wenn einem die Ergebnisse denkbar peinlich sind. So ist es kürzlich Bundesumweltminister Klaus Töpfer ergangen, der das Heidelberger IFEU-Institut beauftragt hatte, die Entwicklung der Verkehrs-Schadstoffemissionen bis zum Jahre 2005 hochzurechnen und parallel ein Ausstiegsszenario vorzulegen. Dies geschah vor dem Hintergrund des Regierungs-Versprechens, den nationalen CO₂-Ausstoß bis 2005 um mindestens 25 Prozent zu reduzieren. Die Ergebnisse der IFEU-Untersuchung sind niederschmetternd: Unter der Grundannahme, daß die Verkehrsverhältnisse in den neuen Bundesländern denen in den alten angeglichen werden, prognostiziert die Studie zwar einen Rückgang der Schadstoffbelastung durch Kohlenwasserstoffe, Schwefeldioxid und Kohlenmonoxid sowie eine Verminderung der Stickoxid-Emissionen; parallel dazu ist aber in Anbetracht eines anzunehmenden Verkehrswachstums von 32 Prozent im Personen- und von 92 Prozent im Güterverkehr auf der Straße von einer Gesamt-Zunahme der CO₂-Emissionen von 38 Prozent in Gesamtdeutschland auszugehen. Die Hauptquelle des Anstiegs bildet die Individual-Motorisierung Ostdeutschlands, die mit einem Zuwachs des Kohlendioxid-Ausstoßes von 147 Prozent das selbst zu bezahlen sein wird.

Das, so polterte Minister Töpfer bei der Vorstellung der Heidelberger Expertise, sei „nicht hinnehmbar“. Nun hat er aber mit dem verkehrs-verantwortlichen Bundesminister-Kollegen einen wahren umweltpolitischen Peinsack an der

Seite, der beherzt die Weichen stellt, über die Töpfers Umweltretungs-Zug in's Abseits rollt: Krauses Verkehrswegeplan programmiert mit einem rabiaten Straßen- und Autobahnbauprogramm einen über die Annahmen der IFEU-Studie noch deutlich hinausgehenden Anstieg des Individualverkehrs. Da blieben dem Umweltminister nur noch zweieinhalb Möglichkeiten: Unter Protest zurückzutreten, das gesamte Emissions-Reduzierungsprogramm zu Makulatur zu erklären oder aber der staunenden Öffentlichkeit darzulegen, wie sich der Kreis quadrieren läßt. Erwartungsgemäß hat sich Töpfer für das letztere entschieden, - nur am Rande sprach er beim Pressetermin von der Notwendigkeit, das Verkehrswachstum zu „bremsen“; hauptsächlich müsse der durchschnittliche Kraftstoffverbrauch der Neuwagen bis zum Stich-Jahr 2005 auf fünf bis sechs Liter pro 100 Kilometer reduziert werden.

Das könnte der Minister auch aus einer Werbe-Broschüre der deutschen Automobilindustrie abgeschrieben haben, - strukturelle Weichenstellungen werden erst gar nicht in Erwägung gezogen; Autofahren muß einfach sein mit all seinen bizarren Begleitumständen in Stadtgestalt und Umwelt, mit buchstäblich mörderischen Unfall-Zahlen und mit der Folgetendenz, daß Kinder sich in ihrem Lebensraum nur noch wie in Feindesland bewegen können. Daß die wie das Kaninchen aus dem Zauber-Hut präsentierte Sensation einer drastischen Verminderung des Schadstoffausstoßes von Autos eigentlich das Pflichtprogramm ist, das der Automobilindustrie unabhängig von einschneidenden Maßnahme-Katalogen zur Verkehrsverminderung abzuverlangen wäre, kommt dem Minister erst gar nicht in den Sinn.

In der Präsentation der IFEU-Studie durch den Umweltminister wird der Eindruck erweckt, als würden die Autoren der Untersuchung zum Erfolg ihres Reduktionsszenarios eine Verschärfung der Schadstoffgrenzwerte und die Senkung des Kraftstoffverbrauchs für ausreichend halten. Dabei fällt wie nebenbei die Feststellung der Experten unter den Tisch, daß sich mit einem solchen Maßnahmen-Katalog allenfalls der gegenwärtige Stand an Verkehrsleistungen würde halten lassen und der CO₂-Ausstoß auf dem Niveau von 1988 stehenbliebe. Angesichts der Planungen aus dem Bundesverkehrsministerium bleibt allerdings selbst davon nicht mehr übrig als das bißchen Schall und Rauch, das den wesentlichen verkehrspolitischen Wirkungsgrad des Umweltministers ausmacht. **Franz Maag**

Strom-Streit bis zum letzten

Ein Urteil gab's noch nicht beim Anhörungs-Termin des Bundesverfassungsgerichts zur Klage der ostdeutschen Kommunen gegen den sogenannten „Stromvertrag“ Ende Oktober in Stendal, dafür aber einen Vergleichs-Vorschlag der Verfassungsrichter: Die an der Bildung eigener Stadtwerke interessierten Städte sollen demnach die Stromversorgungs-Anlagen und -Netze rückübertragen bekommen, während die Kommunen auf ihre Anteile an den Regionalversorgungs-Unternehmen verzichten. Mit dem Besitz der Anlagen und Netze werden die Städte in die Lage versetzt, die Energieversorgung in eigener Regie und zu eigenem wirtschaftlichem Nutzen zu betreiben und damit in Ostdeutschland ebenjene Stadtwerke-Struktur wiederzubeleben, die im Westen schon vor Jahrzehnten der unumschränkten Dominanz der Strom-

Giganten gewichen ist. Den erfolgsvorwöhnten Konzernen hingegen wurde fast beiläufig bedeu- tet, daß sie ihre Sache am besten gleich verlorengelassen sollen, weil es nur noch schlimmer kommen kann.

Dabei hatten sich die EVU's mit ihrem in den letzten Tagen der DDR eingefädelten Stromvertrags-Deal schon auf der sicheren Seite gewährt; eine Regierung in Ausverkaufs-Laune, ein Volk im Taumel pauschalen Herbeiwünschens aller westlichen Segnungen, - was sollte da noch schiefgehen! Und nachdem die WEMAG ebenso wie all die anderen von den westlichen Energiekonzernen dominierten ostdeutschen Regionalversorger den Gemeindevertretungen auf dem flachen Land mit Zuckerbrot und Peitsche einen Konzessionsvertrag nach dem anderen abgeluchst hatte, schien die Verschö- belung der fünf neuen Länder an die westdeutsche Versorger-Phalanx unter Dach und Fach. Den paar aufmüppigen Städten würde man den Schneid schon noch buchstäblich abkaufen.

Das Bundesverfassungsgericht hat jetzt mit seinem Vergleichs-Vorschlag, dem die Kläger-Gemeinden spontan zustimmten, die Proportionen zurechtgerückt. Auf seiten der Beklagten, denen sich die Bundesregierung im Verfahren wie selbstverständlich zur Seite steht, spielt man jetzt offensichtlich auf Zeit: Zwar wissen auch die Energieversorgungsunternehmen, daß dem Vergleichs-Angebot ein günstigeres Urteil nicht mehr folgen wird. Aber der Ablehnung des Vorschlags der Verfassungsrichter setzen die EVU's ja auch nicht auf den für Frühjahr 1993 angekündigten Urteils-Spruch, sondern darauf, in der verbleibenden Zeit möglichst viele vollendete Tatsachen in der Gegenrichtung zu schaffen. Denn obwohl die Ost-Kommunen größtenteils noch zu

ihrer gemeinsamen Klage stehen, ist es mit ihrer Prinzipien-Treue nicht gar so weit her: Im Vordergrund steht nicht etwa der Wille zu verantwortungsvoller kommunaler Energiepolitik, sondern die Aussicht auf satte Gewinne aus dem Stromgeschäft, die sie komplett für sich allein haben wollen. Wenn es aber um Denken in Profit-Kategorien geht, kann es einfühlsamere Experten als die Vertreter der westdeutschen Strom-Konzerne kaum geben. Also werden RWE, Preussag und Co. bemüht sein, möglichst vielen Städten und Gemeinden das Streben nach kommunaler Eigenständigkeit im Versorgungs-Sektor wieder auszureden. Dabei wird ihnen je weniger Widerstand entgegengekommen, desto großzügiger sie sich erweisen; zu gering wiegt im Bewußtsein der meisten Kommunal-Politiker im Osten die Chance, selbstbestimmt und demokratisch rückgekoppelt im Energie-Bereich neue Wege zu gehen, als daß allein damit eine harte Haltung getragen werden könnte: Im Regelfall will man seine Ruhe haben und die Stadtkasse aufbessern. Energiepolitische Gestaltungskraft, wie sie die Stadt Schwerin vorführt, ist auch in Mecklenburg-Vorpommern die Ausnahme, nicht die Regel.

Es kann also sehr wohl sein, daß die ostdeutschen Kommunen letzten Endes nur einen Erfolg auf dem Papier erringen, der in seiner eigentlichen Dimension einer umwelt- und energiepolitischen Umsteuerung von den Strom-Konzernen längst unterlaufen worden ist. Aber den vergleichsweise wenigen Städten, die nicht nur besser verdienen, sondern auch die Fehler ihrer westdeutschen Pendanten vermeiden wollen, bleibt die Chance, in ihrem Bereich mit der Energie-Wende ernst zu machen. Und das kann, wie das Beispiel der Landeshauptstadt zeigt, ja auch schon eine ganze Menge sein. **mw**

Putzmittel auf dem Öko-Prüfstand

Die Hersteller von Haushaltsreinigern haben in den vergangenen Jahren deutliche ökologische Verbesserungen an ihren Produkten vorgenommen. Doch oft halten flotte Werbesprüche und „grün“ anmutende Produktbezeichnungen nicht, was sie versprechen. Dies ist das Ergebnis einer umfassenden Untersuchung der Verbraucherzeitschrift Öko-Test, die 500 Allzweckreiniger, Fensterputzmittel, Fußbodenreiniger, Sanitärreiniger, Scheuermittel, Spezialputzmittel und Teppichreiniger unter die Lupe genommen hat.

Der Öko-Putzschrank der Zeitschrift ist die einzige umfassende ökologische Bewertung von nahezu allen Haushaltsreinigern. Tenside, Bleichmittel, Konservierungs- und andere Hilfsstoffe

werden dabei ebenso bewertet wie Verpackungsaufwand und -material. Dabei stellte sich heraus, daß einige wasserbelastende Stoffe weitgehend aus den Produkten verschwunden sind. Außerdem sind zunehmend Putzmittel-Konzentrate auf dem Markt, bei denen nicht so viel überflüssiges Wasser durch die Gegend transportiert wird.

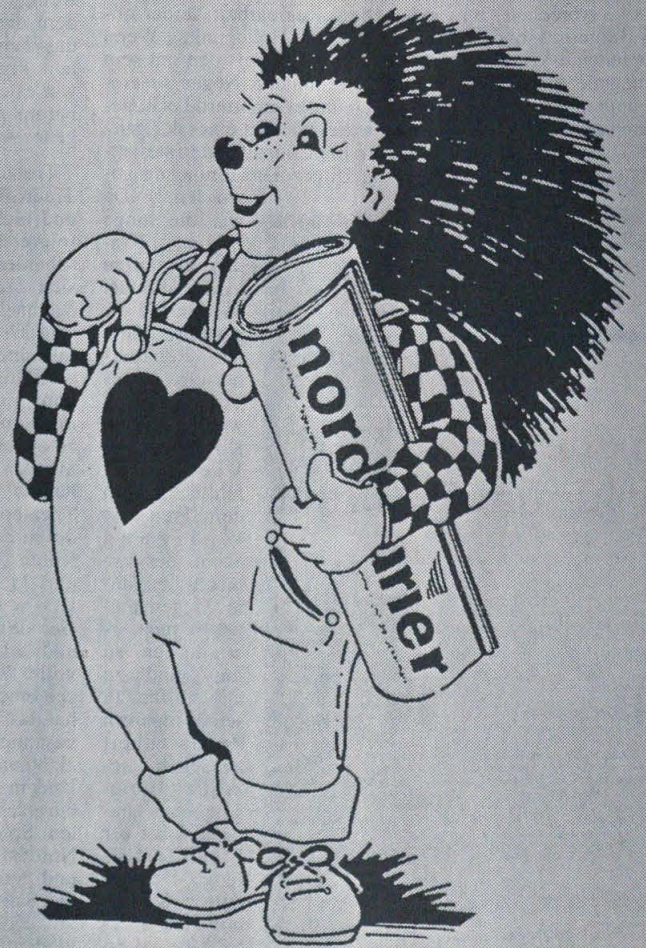
Andererseits finden sich immer noch aggressive Waschsubstanzen, Formaldehyd als Konservierungsstoff, chlorhaltige Bleichmittel oder Verpackungen aus PVC oder Aluminium, die Umweltprobleme hervorrufen. Bei der Vielzahl der Produkte bieten Werbeaussagen kaum Ansatz zur Orientierung: Mit Umweltargumenten beworbene Produkte sind oft nicht besser als der Durchschnitt.



Wir sind immer für Sie da!

nordkurier

Neubrandenburg • Woldegker Straße 27
Tel. 58 50 • Fax 58 53 34



Forum

Ein Wohner und ein Wanderer

Bonn versucht, die Einwanderer mit dem Grundgesetz von Deutschland fernzuhalten, wie ein Teufel vom eigenen Leib mit dem Kreuzifix. Allerdings vergeblich, weil das Grundgesetz nicht auf die Einwanderer keine Rücksicht sind, die aber von vielen Wohnern als solche angesehen und behandelt werden - man möchte sie zu gern austreiben.

Selbst in Bonn ahnt man es zumindest, daß man gegen diese Völkerwanderung machtlos ist - man will es sich nur nicht eingestehen. Diese Achtlosigkeit der Ohnmächtigen aber beschwört neue Konflikte herauf, anstatt die bereits vorhandenen zu lösen. Erst wenn wir die Tatsachen anerkennen, können wir damit umgehen und davon ausgehen verschiedene Schritte unternehmen, z.B. verhindern, daß sich „Fronten“ verhärten, Vorurteile verfestigen.

Tatsächlich werden wir durch die Einwanderer mehr Einwohner, wir werden mit uns ungewohnten ungewöhnlichen Lebensweisen und -einstellungen konfrontiert, und für viele ist das Schlimmste: der gewohnte Wohlstand wankt, wird sich nicht auf den Beinen halten können. Mit dem Wanken von Wohlstand und Gewohnheiten, wanken die deut-

gen, daß man mit dem Grundgesetz keine Politik machen könne? Da staunen wir aber - irgendwas haut mit dem deutschen Recht nicht hin - aber dafür haufen die deutschen Rechten hin... Das ist dann ausLEICHENDE Gerechtigkeit.

„Scherz beiseite!“ - geht nicht, denn das ist leider kein Witz. Selbst in Bonn ahnt man es zumindest, daß man gegen diese Völkerwanderung machtlos ist - man will es sich nur nicht eingestehen. Diese Achtlosigkeit der Ohnmächtigen aber beschwört neue Konflikte herauf, anstatt die bereits vorhandenen zu lösen. Erst wenn wir die Tatsachen anerkennen, können wir damit umgehen und davon ausgehen verschiedene Schritte unternehmen, z.B. verhindern, daß sich „Fronten“ verhärten, Vorurteile verfestigen.

Tatsächlich werden wir durch die Einwanderer mehr Einwohner, wir werden mit uns ungewohnten ungewöhnlichen Lebensweisen und -einstellungen konfrontiert, und für viele ist das Schlimmste: der gewohnte Wohlstand wankt, wird sich nicht auf den Beinen halten können. Mit dem Wanken von Wohlstand und Gewohnheiten, wanken die deut-

schen Werte: Warenüberangebot (es muß immer soviel da sein, daß man wenigstens die Hälfte noch wegwerfen kann), der Vorgesetztengehorsam (was einem vorgelegt wird, ist Gesetz, auch wenn man es satt hat) und die Arbeitswut (ein Kompromiß, durch den sowohl die Leistungsanforderungen des Brotgebers als auch der eigene Kaufrausch befriedigt werden sollen).

So mancher äußert trotzig seine Hilflosigkeit mit Ungewohntem umzugehen (z.B. angesichts der Sinti und Roma, die mit offener Hand auf der Straße sitzen): „Die sollen lieber da, wo sie herkommen, so arbeiten wie wir!“

Ja, deutscher Dünkel - warum sollen sie so sein wie wir? Und es geht auch gar nicht darum, daß sich eine Seite der anderen unterordnet, sondern um das gemeinsame NEBENEINANDER-BESTEHEN-KÖNNEN, ohne sich gegenseitig auszulöschen.

Es liegt nun an uns, ob wir bereit sind, bisherige Werte in Frage zu stellen oder die Welt an gewohnten Maßstäben zu messen. Aber wäre das nicht etwas vermessen?

Katharina Paasch, Falkensee

Unendliche Ossi-Wessi-Geschichte

Wer bisher daran gezweifelt hatte, daß der „Aufbruch“ bundesweit Aufmerksamkeit erfährt, ist spätestens seit der letzten Ausgabe eines Besseren belehrt, - schrieb doch der Trainer der Borussia einen Leserbrief. Als „Dummgebrumm“, als „oberflächlich“ und „belanglos“ tat der Schweizer Fußballlehrer aus dem fernen Dortmund den Artikel von Jochen Spengler ab.

Wie die heftigen Reaktionen nicht nur von Otmar zeigen, hat Spengler offenbar ein Tabu gebro-

chen - nämlich als „Wessi“ über die „Ossis“ zu schreiben. Und ob Otmar es gefällt oder nicht, Spengler hat das Lebensgefühl vieler im Osten lebender Wessis treffend ausgedrückt. Ist es „belanglos“, darüber zu reden und zu schreiben? Muß nicht die Perception des jeweils anderen ernst genommen werden, wenn zusammenwachsen soll was zusammengehört? Eben dies, nämlich den Dialog zwischen Ost und West zu fördern, ist übrigens das Ziel des Buches (Erscheinungstermin: Februar), in

dem der Spengler-Artikel in ungekürzter Version abgedruckt und in dem es auch eine Ost-Version über die „Wessis“ geben wird.

Erstaunlich ist, wie gut sich Ruhrpott-Otmar in Schwerin auskennt. Warum bloß versteckt er sich hinter einem anderen Namen? Warum bekennt er sich bloß nicht? Mein Rat an ihn: Mach et, Otmar. Mach et!

Rainer Busch, Herausgeber des Buches: Gemischte Gefühle. Einheits-Alltag in Mecklenburg-Vorpommern.

Ein Volk - eine Spur

Zu „Hoffen auf Krauses Erleuchtung“ (MA Nr. 43/44)

Die A 20 wird gebaut. Darüber sind sich in Mecklenburg alle einig, von ein paar Irren und Grünen einmal abgesehen. Inzwischen weiß jeder, daß wir die Autobahn nicht brauchen. Sie bringt keinen einzigen zusätzlichen Arbeitsplatz, sie löst kein einziges akutes Verkehrsproblem, auch nicht in Wismar. Dort warten sie alle auf Godot. Er wird nicht kommen.

Der Bau der A 20 könnte nach dem Bau des Main-Donau-Kanals der größte Flop dieses Jahrhunderts werden.

Doch die Autobahn wird gebaut, da bin ich ganz sicher. Dafür sorgt der erste gesamtdeutsche Autobahn-Minister. Krause überzeugt. Er vermittelt den Eindruck, als verstünde er etwas davon, als hätte er nie etwas anderes in seinem Leben gemacht, als Autobahnen zu bauen. Der Mann steht für eine Vision. Es geht um das Zusammenwachsen, um das Verbindende, das ein Volk braucht. Es geht um Freiheit! Es wäre völlig ausreichend, wenn Krause sich beim Bau der A 20 auf eine einzige Spur beschränken würde, nämlich die linke. Denn die Deutschen in Ost und West fahren eh' nur auf der linken Spur. Ein Volk - eine Spur! Die Forderung nach mehr Eisenbahn-

strecken und mehr Zügen entbehrt jeder Grundlage. Es fährt ohnehin niemand mit der Bahn. Deutsche fahren Auto! Sie beklagen sich nicht, wenn sie im Stau stehen, im Gegenteil: Sie sind ganz heiß darauf, in einen Stau zu kommen, sie genießen ihn. Wenn Ferien sind, fahren sie alle zu selben Zeit los in der Hoffnung, in einen Stau zu geraten. Niemand dreht durch. Erst wer im Stau steht, bekommt ein Gefühl dafür, was „freie Fahrt“ be-

deutet, ohne Geschwindigkeitsbeschränkung, auf der linken Spur.

Nur wer Stau-Erfahrung hat, kennt das Leben wirklich. Für jeden deutschen Autofahrer bedeutet „Stau“ ein Stück Selbstverwirklichung, die Erfahrungen im Stau und auf der linken Spur werden die Deutschen erst zusammenschweißen. Deshalb brauchen wir die Autobahn.

Karl-Heinz List, Hamburg



Ostdeutsche Arbeitslosen-Kosten auf die Kommunen abgewälzt

Die Sozialhilfe hat in den neuen Bundesländern zwar noch nicht die gleiche Bedeutung erreicht wie in Westdeutschland. Die Zahl der Empfänger nähert sich jedoch sprunghaft den Verhältnissen in der ehemaligen Bundesrepublik an. Dies belegt auch eine empirische Erhebung, die von der Fachhochschule Köln vorgelegt wurde. Danach lag die Zahl der Empfänger von Sozialhilfe im Stichtagsvergleich vom 30.9.1990 bis zum 30.6.1992 (ohne Ostberlin) von 29 084 auf 23 000 an. Damit waren Mitte dieses Jahres bereits 1,7 Prozent der Bevölkerung Ostdeutschlands auf die Sozialhilfe angewiesen.

In Westdeutschland lag die Quote gleichzeitig bei 2,8 Prozent. In diesem Zusammenhang erscheinen allerdings drei Fakten als besonders bedenklich und bemerkenswert: Hilfebedürftige waren vor allem die jüngeren

Menschen in den neuen Bundesländern. Über ein Drittel der Empfänger von Hilfe zum Lebensunterhalt sind sogar unter 20 Jahre alt. Und: Arbeitslosigkeit ist zu fast 65 Prozent der Fälle Ursache für den Bezug von Hilfe zum Lebensunterhalt. Bei 31,5 Prozent der Empfänger liegt die Arbeitslosenunterstützung unter der Sozialhilfe-Schwelle.

Offenbar reicht ein Lohnniveau von im Durchschnitt etwa 60 Prozent der westdeutschen Tarife in vielen Fällen nicht aus, das Existenzminimum zu sichern. Schließlich: Immerhin 12,2 Prozent der Empfänger von Hilfe zum Lebensunterhalt sind zum Sozialamt gegangen, weil ihr Einkommen unter der Sozialhilfe-Schwelle lag. Dieses dürfte ein Hinweis darauf sein, daß zumindest ein Teil der Tarifeinkommen in Ostdeutschland noch unter dieser Sozialhilfe-Schwelle liegt

bzw. daß in den neuen Bundesländern in größerem Umfang die Tarifvereinbarungen unterlaufen werden. Nicht zuletzt muß gesehen werden, daß die auch im Westen der Bundesrepublik beklagte Verlagerung der Arbeitslosen-Kosten vom Arbeitslosengeld und der Arbeitslosenhilfe auf die Sozialhilfe in weitaus dramatischerem Umfang nun auch im Osten stattfindet. 65 Prozent der Betroffenen sind inzwischen wegen vorausgegangener Arbeitslosigkeit auf Sozialhilfe angewiesen. Diese Aufgabenverschiebung von der Bundesanstalt für Arbeit auf die kommunalen Träger ist nicht nur sozialpolitisch fragwürdig, sie überfordert zunehmend die im Aufbau befindlichen Sozialämter und entzieht den Kommunen die ohnehin knappen Mittel für dringend notwendige Investitionen.

Helmut Kater

Reiseland Ex-DDR

Über den Beitrag „Frühkartoffeln und Krokodile“ habe ich mich sehr gefreut. Manches Mal finde ich Ihre Reiseberichte etwas hausbacken, aber dieser hat mehr erzählt als es ein Reiseführer kann.

Ich bin früher oft in die DDR gefahren. Es war irgendwie wie eine Reise in meine Kindheit. Ich habe mich, wenn ich die Hürden alle genommen hatte, die man überwinden mußte, unendlich wohlfühlt

und ganz besonders auf der wunderschönen Insel Rügen. Es wäre schön, wenn dieses Paradies, das sage ich trotz aller Einschränkungen, erhalten bleiben könnte.

Doch ich bin da sehr skeptisch. Schon die Reise Ihrer Autorin zeigte, es änderte sich schon in den ersten Monaten nach der Wende manches. Und um vieles, was sich da geändert hat sollte man nicht jammern. Es gab ziemlich viel

Mief in der DDR. Aber es gab auch das andere. Trotz all der Unzulänglichkeiten, trotz all der Beklemmungen, es gab Menschen, die sich mehr oder minder unverkrampft begegneten, das hat mir immer so gut getan, insofern war es wie ein nach Hause fahren. Aber die Tage solcher Wehmutreisen sind vorbei, leider. Ich freue mich aber, daß ich sie unternommen habe.

Käte Schneider, Osnabrück

Ich abonniere den Mecklenburger Aufbruch

Name/Vorname _____
 Straße/Hausnummer _____
 PLZ/Wohnort _____
 Telefon _____

Der Preis schließt die Zustellgebühr ein. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein weiteres Jahr, wenn es nicht 6 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

	(vierzehntäglich)	(wöchentlich) *
<input type="checkbox"/> Ich wähle das Abo für	25,- DM	50,- DM
<input type="checkbox"/> Ich wähle das Förder-Abo für	40,- DM	80,- DM
<input type="checkbox"/> Ich wähle das Sonder-Förder-Abo für	100,- DM	200,- DM

- Zahlungswise: Gegen Rechnung (bitte keine Vorauszahlung leisten, Rechnung abwarten).
 Bequem und bargeldlos durch Bankabbuchung.

* Wir streben an, sobald als möglich, wieder wöchentlich zu erscheinen, ab dann gilt die zweite Rubrik.

Bankleitzahl _____ Kontonummer _____
 Bankinstitut _____
 Name/Unterschrift _____

Meine Widerrufsgarantie: Ich weiß, daß ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Bestellung schriftlich widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Datum des Poststempels) an Mecklenburger Aufbruch, Leser-Service, Puschkinstraße 19, O-2750 Schwerin.

Ich bestätige dies mit meiner 2. Unterschrift. Bestellcoupon ausschneiden und im Briefumschlag senden an: Mecklenburger Aufbruch, Leser-Service, Puschkinstraße 19, O-2750 Schwerin

Mit Ihnen geht es weiter!

Auf unseren Aufruf, neue Leser zu gewinnen, haben erfreulicherweise sehr viele reagiert.

Dafür unser Dank!

Dennoch: Unterstützen Sie den Mecklenburger Aufbruch!

Werben Sie neue Abonnenten!

Die Redaktion

Schnupper-Abo 10mal Mecklenburger Aufbruch für nur 10 DM incl. Versand

Ich möchte den Mecklenburger Aufbruch 10mal geliefert bekommen.

Name/Vorname _____
 Straße/Hausnummer _____
 PLZ/Wohnort _____
 Telefon _____

Der Preis schließt die wöchentliche Zustellgebühr ein.

- Gewünschte Zahlungsweise: Ich lege 10 DM in Briefmarken bei.
 Ich lege 10 DM in bar bei.
 Ich lege einen Verrechnungsscheck über 10 DM bei.

Name/Unterschrift _____

Das Abo endet nach einem Vierteljahr, sollte von Ihnen keine Abbestellung bei uns vorliegen, geht Ihr Abonnement automatisch in ein Normal-Abo über.

Meine Widerrufsgarantie: Ich weiß, daß ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Bestellung schriftlich widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Datum des Poststempels) an: Mecklenburger Aufbruch, Leser-Service, Puschkinstraße 19, O-2750 Schwerin.

Mecklenburger Aufbruch, Leser-Service, Puschkinstraße 19, O-2750 Schwerin.

Ich bestätige dies mit meiner 2. Unterschrift. Bestellcoupon ausschneiden und im Briefumschlag senden an: Mecklenburger Aufbruch, Leser-Service, Puschkinstraße 19, O-2750 Schwerin

Domäne Einrichtungsmärkte
 ...erstmal zur Domäne...
 ...erstmal zur Domäne...
 ...erstmal zur Domäne...

Die hat's

Rostock · Schutow / Halle 1 · Telefon: 8 85 43
 Schwerin · Handelsstraße · Telefon: 86 06 61-62

täglich von 9 - 18.30 Uhr • samstags 9 - 14 Uhr
 langer Samstag 9 - 16 Uhr • donnerstags bis 20.30 Uhr

Wer gibt Nachhilfeunterricht
 in Russisch, Englisch und
 Mathematik?
 Tel. SN 21 49 52

Suche Wohnung, Groß-
 raum Schwerin, vier Zim-
 mer, oder Haus am See,
 auch reparaturbedürftig.
 Chiffre 35 E

Wer verschenkt altes Knei-
 penmobiliar? Bin Student.
 Chiffre 35 F

Brauche dringend für meine
 Tochter ein spielbereites,
 altes Klavier, Marke ist Ne-
 bensache.
 Chiffre 35 G

Domäne Einrichtungsmärkte
 ...Haustextilien...
 ...Haustextilien...
 ...Haustextilien...
 ...Haustextilien...

Die hat's

z. B. Bettwaren, Tischwäsche und vieles mehr

Domäne Einrichtungsmärkte
 ...Gardinen...
 ...Gardinen...
 ...Gardinen...
 ...Gardinen...

Die hat's

z. B. Stores und Deko -
 fensterfertig, Meterware und Zubehör

**MECKLENBURGER
 AUFBRUCH**

Ihr
 leistungs-
 starker
 Werbepartner
 für die ganze
 Region!

Rufen Sie an:
 Schwerin
8 33 88

Domäne Einrichtungsmärkte
 ...Leuchten & Geschenkartikel...
 ...Leuchten & Geschenkartikel...
 ...Leuchten & Geschenkartikel...
 ...Leuchten & Geschenkartikel...

Die hat's

wunderschöne Leuchten -
 große Auswahl an Geschenkartikeln

Urlaub in
 Portugal-Westalgarve
 Ferienwohnungen für 2-5
 Personen ganzjährig zu
 vermieten.
 Birgit Herbers · Dieter Lorenz
 8670 Aljezur
 Tel. 00 351 8 29 84 59
 Anfragen schriftlich an:
 Mecklenburger Aufbruch
 Anzeigenannahme
 Puschkinstraße 19
 O-2750 Schwerin

Domäne Einrichtungsmärkte
 ...Möbel...
 ...Möbel...
 ...Möbel...
 ...Möbel...

Die hat's

z. B. Anbauwände, Garnituren, Eßgruppen -
 Schlaf- u. Jugendzimmer, Küchen

Suchen für unsere Kinder al-
 tes DDR-Angelspiel (Magne-
 tangeln + Pappaquarium),
 bitte melden bei Nikolaisen,
 Tel. 03886 / 29 34

Plattensee
 Ferienhäuser
 Tel.: 0049 / 95 63 / 14 36

Hamburger Kaufmann sucht
 alte Mühle, Seegrundstücke
 und Mietshäuser.
 Tel. HH 39 26 39
 Uwe Terlitschke, HH 50,
 Planckstraße 11

Domäne Einrichtungsmärkte
 ...Teppiche & Bodenbeläge...
 ...Teppiche & Bodenbeläge...
 ...Teppiche & Bodenbeläge...
 ...Teppiche & Bodenbeläge...

Die hat's

Teppiche auch "ECHT ORIENT"
 Teppichboden • PVC • Teppichfliesen

Domäne Einrichtungsmärkte
 ...Tapeten...
 ...Tapeten...
 ...Tapeten...
 ...Tapeten...

Die hat's

Farben + Heimwerkerbedarf

EDV - Kompetenz !
 ... rund um den PC:

DOS Windows
 Novell Hardware Unix
 Anwender-Software

EDV-Probleme? Wir sind die Lösung!

helcom
 e d v lösungengmbh
 Tel.: 0451 / 39871-0 Fax: 0451 / 39871-29

Technikzentrum Lübeck
 Seelandsr. 15
 2400 Lübeck 14

Autoservice Brüsewitz
 Pärisch & Bergmann GmbH · O-2711 Brüsewitz

Neuwertig

Seat Toledo, EZ 1/92, km 12 000 DM 22500,- incl.
 Golf III, EZ 11/91, km 13 000 DM 19900,- incl.
 Fiat Tipo, EZ 7/91, km 28 000, DM 13950,- incl.

Nutzfahrzeuge

Op. Kadett Kombi, AT Mot., 12 000 DM 8900,-
 VW Caddy Dies. EZ 5/89km 83 000 DM 13950,- incl.
 VW Pritsche, EZ 5/89, km 20176 DM 16900,- incl.

Angebot der Woche

Polo CL Stellheck, EZ 90, km 43500 DM 12990,- incl.
 *Kein Umsatzsteuerausweis nach Par. 25a
 UstG. möglich.

Pärisch u. Bergmann GmbH
 Gewerbegebiet · O-2711 Brüsewitz an d. B 104
 Schwerin - Gadebusch Tel. Schwerin 46 60 12

Reise

Im Schatten der Zeder

Eine Reise in deutsch-französische Gastlichkeit

Ich möchte nichts sein als die Zeder vor deinem Haus als ein Zweig der Zeder als ein Blatt des Zweiges als ein Schatten des Blattes als die Frische des Schattens der deine Schläfe kost eine Sekunde lang.

Yvan Goll, Malaiische Liebeslieder (St. Gallen, 1952)

Ein Liebeslied im Reisetitel - Thema verfehlt? Was denn können Reisen und Lieben miteinander tun haben? Enthalten wir uns geglicher weiterer Spekulation und konzentrieren uns nur auf diese gewisse subtile Abhängigkeit von diesen Angeboten, die zum Gelingen jeder Vorhaben so wichtig sind. Dabei will ich nicht einmal von diesen „Scheinangeboten“ reden, deren Weg schon manche Urlauber

Teil der Reisekasse zurückgeritten haben, weil das Hotel eben doch nicht so nah am Strand war, wie das Bild im Katalog glauben machen wollte. Nein, ich rede von dieser sommerheißen Luft an einem Julitag in den südlichen Cévennen, wo Du Dir nichts Besseres vorstellen kannst, als die Frische des Schattens, der deine Schläfen kost“ und sei es nur eine Sekunde lang“.

Etwas von dem erfrischenden aufdringlichen Charme dieses Angebotes, wenn auch als Dienstleistungsunternehmen nicht ganz selbstlos, hat die Auberge du Cèdre auf der Domaine de Cazeneuve im Berggebiet des Pic St. Loup. Etwa zwei Kilometer entfernt von Lauret, dem nächsten Dörfchen, ist die „Herberge der Zeder“ ein ... „Ort, wo man sich gerne niederlassen möchte“. „Il est des lieux où l'on l'aimerait élire domicile“, schreibt Françoise Antonin, eine der EigentümerInnen, in dem kleinen Hausprospekt. „Hier mischen sich die Weinfelder ins Felsengestein, der Pic St. Loup und der

Hortus stehen sich seit Urzeiten unbewegt gegenüber. Montpellier, das Meer, die Cévennen sind nur einen Steinwurf weiter.“ Und: „... genießen Sie das Frühstück auf der Terrasse, den Duft der Linden, die goldleuchtende Landschaft zur Weinerte, das Feuer im Kamin... Seien Sie einfach unser Gast, in der Auberge du Cèdre.“

Gast sein, das heißt in diesen zehn heißen Tagen des Sommers 1992: ein Stück innere Ruhe wiederfinden inmitten des weitläufigen Parks mit den vielfältigen, z.T. skurrilen Baumgruppen, unter dem Schutz der mächtig ausladenden Zeder, oder auf einer der drei Terrassen, die den Blick freigeben auf Parks und die Berge im Hintergrund. Gast sein heißt auch: die Kühle des alten Hauses zu genießen oder in der zum Restaurant umgebauten Orangerie mit einem vielseitigen Frühstück den Tag zu beginnen und ihn mit exquisiten Gerichten aus Erträgen der Region und der Saison am Abend zu beenden. Gast sein heißt hier, herausfinden, was man braucht und die Angebote annehmen, die sich zur Befriedigung anbieten. Und das sind einige mehr noch außerhalb der schützenden Herbergsatmosphäre: Baden kann man im Lac de Matane in fünf Kilometer Entfernung oder im Mittelmeer (ca. 3/4 Stunde Fahrtzeit). Der Fluß Hérault ist in ca. 30 Min. zu erreichen und der Mont-Aigoual in ca. einer Stunde. Es gibt Wandervorschläge direkt vom Haus ausgehend, es gibt Möglichkeiten zum Reiten, Kanufahren, Bergsteigen, Höhlen besuchen, Drachenfliegen und vieles mehr, wie z.B. die Umgebung erkunden - Weinfelder, wohin das Auge blickt, bewaldete Berge, kleine bis mittelgroße Orte, die sich in die Felsen kuscheln, wie et-

wa Sauve, wo ab und zu auch mittelalterliche Feste nachgespielt werden und damit auch der Folklore Genüge getan wird. Aber ehrlich - vielleicht hat ja Dornröschen wirklich hier gewohnt, vorstellen könnte ich es mir...

Und im Herbst, habe ich mir sagen lassen, da leuchten die Weinfelder in einer Vielzahl von Grün-, Gelb-, Rot- und Brauntönen. Diese Zeit soll dann ideal sein besonders für Fuß- oder Fahrradwandern, die Höhlen zu besuchen, die Cévennen

als lückenhaft erweist und mit Rat und Lektüre zur Seite, wenn eine Wandertour geplant werden soll. Nicht zu vergessen natürlich Daniel, der „maitre de la cuisine“, der jeden Tag aufs neue seine Kunst unter Beweis stellt und sich schelmisch freut, wenn die Gäste das zu würdigen wissen. Und ebenso unvergessen Paula, eine gute Fee, die mit ihrem reizendsten Lächeln bedient, Zimmer herrichtet, ein Licht bringt, wenn es draußen zum Lesen zu dunkel wird und sogar im

kelnden roten „Hausweins“ feststellen können.

„Unser Haus“, schreibt Lutz, „wurde vor etwa fünf Jahren aus seinem - im wahrsten Sinne des Wortes - Dornröschenschlaf erweckt, von einem zu diesem Zweck gegründeten Verein, der es - mit Hilfe von sehr vielen Freunden und Familienmitgliedern - damals erworben und im Laufe der letzten Jahre ausschließlich mit eigenen Mitteln nach und nach renoviert hat.“

Von April bis Dezember geöffnet und ab diesem Herbst auch beheizt, hat die Auberge du Cèdre Platz für 46 Personen, in neun Zwei-Bett- und vier Drei-Bett- und vier Vier-Bettzimmern. Die Zimmer sind mit einfachen, bequemen Möbeln aus hellem Holz ausgestattet und mit komplettem Bettzeug versehen. Duschen und Toiletten sind in ausreichender Anzahl auf beiden Etagen vorhanden. Für Gruppen gibt es die Möglichkeit, eine Selbstversorgungsküche zu mieten. Auf einem an den Park angrenzenden, schattigen Terrain ist Camping möglich. Vollpension ist während der Hauptsaison für 170,00 FF (ca. 51,00 DM) zu haben, in der Zwischensaison für 155,00 FF (ca. 46,50 DM), Kinder bezahlen die Hälfte. Man kann auch Halbpension wählen, Übernachtung garni, Frühstück extra, Camping usw. - alles zu überaus zivilen Preisen.

Und: Ob zu zweit, alleine, zu viert, fünft oder in größeren Gruppen - die Auberge du Cèdre bietet ihren „kosenden Schatten“ allen, die ihn brauchen. Genutzt wird das von den unterschiedlichsten Leuten - verschiedene Nationalitäten, Familienverbände, Schulklassen, Seminare - der Phantasie und der Energie sind kaum Grenzen ge-

setzt. Manchmal bringen die Gäste wieder Gäste mit. Auch diese werden freundlich empfangen und liebevoll bewirtet. So wie die Freunde aus Frankfurt, die einen wunderbar langen Urlaubsabend mit mir auf der Terrasse verplaudern und mich für den nächsten Abend nach Aniane einladen. Dort liegt hoch über dem Ort das L'Observatoire - die Sternwarte. Sie verbringen ihren Urlaub dort im Gästehaus, werfen abends noch einen genußvollen Blick auf die untergehende Sonne und räumen dann die Geräte frei, die in einer der zu mietenden Kuppeln der Betrachtung auf den südlichen Sternhimmel harren. Von Lauret aus fährt man ungefähr 1/2 Stunde bis Aniane und wer dort nicht wohnen will, könnte auch in der Auberge du Cèdre Station machen und zur Einführung in die Himmelskunde nach Aniane fahren.

Doch vom Himmel zurück auf die Erde: Der Morgen meiner Abreise ist gekommen - beim Frühstück einen letzten wehmütigen Blick auf die unerschütterliche Zeder werfen und sich dann von der kleinen Liaison zwischen Pasqual aus Frankreich und Nathalie aus dem wiedervereinigten Berlin einfangen lassen. Als sie an der schweren Tür der Orangerie rüttelt, unterbricht er unter dem liebevoll-strengen Blick der französischen Maman das Frühstück, springt wie elektrisiert vom Stuhl und hilft, die schwere Tür zu öffnen. Sollte Yvan Goll wahr werden im sommerheißen Süden Frankreichs? Nur Geduld. Nathalie ist drei Jahre und Pasqual vielleicht ein bis zwei Jahre älter. Der „kosende Schatten“ ist die Zuneigung und Freundlichkeit, die sie sich zwischen den Sprachen geben können. Und eben diese Möglichkeit bietet die Auberge du Cèdre Paaren, Familien, Gruppen und auch Einzelreisenden - denn: wer wollte nicht auch gern mit sich selber Freundschaft schließen.

Edeltraut Damerow-Müller



Die Auberge du Cèdre in Lauret, Südfrankreich.

Foto: E. Damerow-Müller

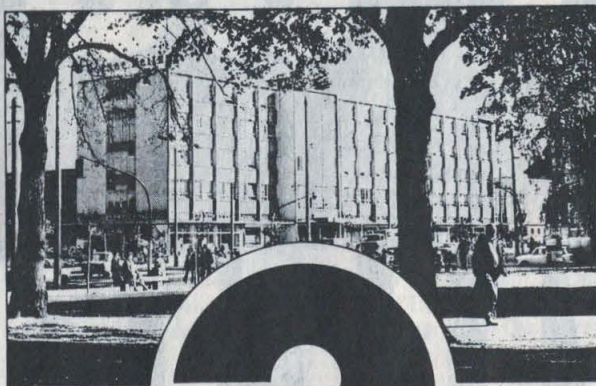
erkunden oder auf den Pic St. Loup zu steigen. Den gastlichen Rahmen für alle Vorhaben gestaltet ein Team: außer Françoise, die in allen Bereichen des Hauses von früh bis spät tätig ist und abends noch mit Charme und Herzlichkeit die Menüs serviert, ist da noch Lutz, ein Berliner, ebenfalls Miteigentümer. Für die deutschen Gäste ein besonders unentbehrlicher Ansprechpartner - zur Stelle, wenn sich der französische Sprachschatz

Zweifelsfall die schwerfällige deutsche Sprache mit einer melodiosen französischen Leichtigkeit umsetzen kann.

Den äußeren Rahmen bietet das ehemalige Herrenhaus der „Domaine de Cazeneuve“, ein Weingut, dessen landwirtschaftlicher Teil mit den gegenüberliegenden Gebäuden von einem jungen Weinbauern seit fünf Jahren wieder bewirtschaftet wird. Mit großem Erfolg - wie wir beim Genuß des fun-

SIE HABEN DIE SCHÖNSTE LANDSCHAFT

UNSER LAND HAT GROSSARTIGE LANDSCHAFTEN- UND EINE GROSSE DRUCKEREI



WIR DRÜCKEN UNS NICHT- WIR DRUCKEN FÜR SIE

ABER SELBST DIE SCHÖNSTE LANDSCHAFT BRAUCHT WERBUNG

OZ OSTSEE-DRUCK

O-2500 Rostock 1
Richard-Wagner-Straße 1a
Telefon: (03 81) 36 52 32
Telefax: (03 81) 2 23 68

UNSER SPARTIP

JETZT DEN
OPEL ASTRA ZU 14%
MEHRWERTSTEUER.



Reagieren Sie jetzt schnell: Fragen Sie uns nach Ihrem Wunsch-Astra. Vor der Mehrwertsteuer-Erhöhung 1993 haben wir für Sie vorgesorgt und können Ihnen eine überzeugende Auswahl bieten. Sprechen Sie am besten noch heute mit uns! Damit Sie noch in diesem Jahr Ihren Astra fahren.

UNSER
ANGEBOT
ÜBER-
ZEUGT!

Jetzt **NEU** (Gültig bis 31. 12. 92)

Unser **SONDERZINS-PROGRAMM**

für Sie **7,9%** effektiver Jahreszins 25% Anzahlung 36 Monate

Ein Angebot der OPEL-Bank GmbH

IHR FREUNDLICHER OPEL HÄNDLER



KRAUSE

Ihr Opel-Partner in Schwerin
mit dem persönlichen Service



Hagenower Straße 75 · O-2785 Schwerin
☎ 37 71 65 / 37 71 64 · Fax 37 71 64



Möllner
Musikalienhandlung
Musikschule *Lütjens*

lädt ein zur

Keyboard-Vorführung
mit Thomas Janßen

Eintritt frei! am Eintritt frei!

21. 11. 92

von 10.00 - 14.00 Uhr

W-2410 Mölln - Hauptstraße 134
(Nähe Mühlenplatz) Tel. 0 45 42 / 59 99



Der große
Babyausstatter
auf 700 m²
Betriebsfläche

- Riesige Auswahl an Kinder- und Sportwagen in 80 verschiedenen Farben
 - Tolles Möbelangebot
 - Schneeanzüge und Winterjacken ab DM 39,90
- Schwerin-Friedrichsthal · Lärchenallee 32
B 104 Richtung Gadebusch
Mo.-Fr., 9-18.30 · Do., -20.30 · Sa., 9-14 · Ig. Sa. -16 Uhr
Parkplatz vorm Haus

Gedr. **Ahnefeld**

**SCHWERIN HAT'S GUT,
SCHWERIN HAT AHNEFELD!**
Super Angebot von
Volkswagen



Beim Kauf eines **VW Passat** nehmen wir Ihren Trabant, Wartburg, Lada oder jeden anderen Typ der mind. 3 Monate auf Sie zugelassen ist, für bis zu

3555,- DM

in Zahlung oder auch mehr für einen besseren Gebrauchten. Zusätzlich geben wir Ihnen attraktive Finanzierungsangebote wie z. B.: **Passat Limousine CL**, 66 kW/90 PS, 5-Gang, indianerrot-met., Drehzahlmesser, Radio „beta“, Heckscheibenantenne, Cassettenablage, Zentralverr.,

Preis:32 700,- DM

Anzahlung:11 390,- DM

36 Monate á325,- DM

Damit können Sie in 36 Monaten 45 000 km fahren.
Ein Angebot der V. A. G. Leasing

WIR ERWARTEN SIE!



Hagenower Chaussee 1B
O-2782 Schwerin
Tel. 37 71 77



Noch ein Grund für RSH: Oldies nach Wunsch.

**Da ist der
Ohrwurm
drin.**

Die Stimme des Nordens.

